HV.
Slg.
423

00

HV.
Slg. 423

# Religion,

eine

# Angelegenheit des Menschen.

Von

Johann Joachim Spalding.

Bist du weise, so bist du dir weise.
Salomo.

BAMBERG

Frankfurt und Leipzig, 1797.

Was mit der Aufschrift dieses kleinen Werks gemeynt sey, wird ohne Zweifel keiner Erklärung bedürfen. Jedermann versteht die Redensarten: sich eine Sache angelegen seyn lassen, sie zu Herzen nehmen, sich für etwas interessiren, und andere ähnliche. In ihnen liegt — deutlich gedacht oder nicht — so viel zum Grunde, daß damit von etwas die Rede sey, was uns angeht, wobey wir etwas zu gewinnen oder zu verlieren glauben, wodurch folglich auch unser Wille, unsere Neigung, unser Herz in Bewegung gesetzt und angezogen wird. Nach der Ableitung von dem Letztern würde daher auch der einheimische Ausdruck: Beherzigung, als einer der bedeutendsten und umfassendsten für die Sache, gelten können. Die Aeußerung davon besteht in einer willigen und thätigen Beschäftigung des Gemüths mit dem Gegenstande, an welchem uns ernstlich gelegen ist. Dieser wird also immer am leichtesten, und bleibt immer am festesten in unserer Vorstellung gegenwärtig: wir betrachten gern und wiederholt seine verschiedenen Seiten und Beziehungen, und dieß allemal mit der Bestrebung, an unserm Theil das Möglichste zu thun, was uns das davon gehofte oder darinn gefundene Gute sichern kann. So wird es ein Jeder in seiner eigenen Empfindung wahrnehmen, dem irgend

etwas einmal angelegentlich geworden ist; und daran wird es wohl Niemanden in der Welt gänzlich fehlen, von welcher Beschaffenheit und welchem Gehalt es übrigens immer seyn mag.

Solcher Angelegenheiten nun kann es sehr manchfaltige, und selbst unter denen, welche zum Theil nur durch vorübergehende Zeitumstände und Vorfälle, oder gar bloße Launen veranlaßt und dem Gemüthe wichtig gemacht werden, ganz unschuldige und tadellose geben. Aber Unterschiede in den Graden dieser Wichtigkeit sind doch auch augenscheinlich da, und es würde eine schlechte Rechtfertigung der Anhänglichkeit an Kleinigkeiten, mit Verabsäumung des ungleich Erheblichern, seyn, sich auf seinen, einmal dahin gestimmten und dadurch befriedigten Geschmack zu berufen, und sich damit aller weiteren Verantwortung für überhoben zu halten. Wenn nun, dieß vorausgesetzt, uns etwas Begehrungswürdiges vorkommt, das sich auf die ganze, wesentliche Natur des Menschen und auf deren ursprüngliche unabänderliche Zwecke bezieht, so wird daraus ohne Zweifel eine allgemein-interessirende und uneingeschränkt-verpflichtende Angelegenheit. Daher entsteht dann also auch, im Besonderen, die Frage: Ob die Religion zu dieser Classe gehöre, und dem denkenden Menschen an ihr, in dem angegebenen Sinne, etwas, und wie viel, gelegen sey?

Die Betrachtungen, welche darüber hier vorgelegt werden sollen, machen weder auf Neuheit, noch auf eine erschöpfende Theorie, auf genau zergliederte Begriffe, tiefsinnige Gründe und strenge wissenschaftliche Ordnung Anspruch. Wenn auch nicht schon Mangel an Fähigkeit dazu dieß von selbst verböte, so würde doch die eigentliche und hauptsächliche Absicht, in welcher diese Blätter geschrieben werden, davon abrathen. Man hat sie gern so ausgebreitet gemeinnützlich, als möglich, machen wollen; und dieser Zweck würde bey der Menge derer, die hierinn Belehrung und Erweckung nöthig haben, und unter diesen auch selbst bey solchen, die des vernünftigen, nur nicht schulgerechten, Denkens fähig und gewohnt sind, schwerlich durch die scharfbestimmte Sprache der tieferen Speculation zu erreichen gewesen seyn. Es muß auch, sollte man denken, für Angelegenheiten, die allgemeine Bedürfnisse betreffen, gewisse gemeinschaftliche Resultate geben, die sich in einem, für den größeren Theil des lesenden Publicums faßlichen Ausdrucke vortragen lassen, und die, ohne an ihrer hier erforderlichen und auch hinreichenden Ueberzeugungskraft etwas zu verlieren, doch zugleich auch die Empfindung näher berühren. Damit würde dann in so weit die ganze Wirkung, um welche es zu thun ist, sowohl kürzer und leichter, als auch in einem weiteren Umfange befördert. Mit Vorstellungen dieser Art kann und werde ich also auch hier nur die Sache,

von welcher die Rede ist, zu behandeln suchen, sie aber, nach meinem besten Vermögen, immer dem Richterspruche des bedachtsam gesammelten Menschenverstandes — wenn anders diesem so viel Autorität durchgehends wird eingeräumt werden — strenge unterwerfen, weil sonst das Urtheil allemal in Gefahr ist, von Leichtsinn oder Schwärmerey irre geleitet zu werden.

---

Der obenerwähnte und hoffentlich überall anerkannte Unterschied des Wichtigern und Unwichtigern in den menschlichen Angelegenheiten, und der auf diesen Unterschied gegründete Beyfall oder Tadel, setzen nothwendig ein Regelmaaß voraus, nach welchem der Werth oder Unwerth unserer anhänglichen Theilnehmung bestimmt und gewürdigt werden muß; und dieses Regelmaaß auszufinden und bey sich zur Befolgung festzusetzen, das ist die Sache des denkenden Menschen, der sich nicht in seinen eigenen Augen erniedrigen und seiner selbst schämen will. Ungezweifelt aber ist jedesmal dasjenige, wofür wir uns am ernstlichsten interessiren, in dem Maaße vernunftmäßiger und achtungswürdiger, als es weniger Vergebliches in den Bestrebungen, weniger Mangelhaftes in der Befriedigung, weniger Vergängliches in dem Besitze bey sich führt, sondern sicher, genugthuend und dauerhaft ist. Dieß fehlt aber, vermöge aller Erfahrungen, zu sehr bey willkührlich ge-

schaffenen Bedürfnissen und bey zufälligen Verhältnissen des äußerlichen Lebens, wie viel Gewicht ihnen auch die Einbildungskraft oder die Nachahmungssucht beylegen mag. Das einzige feste und Zuverlässige muß also der bedachtsame Mensch in sich selbst, in der unveränderlichen Beschaffenheit und Einrichtung seines Wesens aufsuchen und vor allen Dingen, zur richtigen Leitung seines Sorgens und Strebens, im wahren Ernste sich selbst fragen: „Was bin ich, als Mensch? Wohin gehet meine ganze, ohne meine Willkühr mir zugegebene Abzweckung? Was habe ich, nach den eben so unverkennbaren als unauslöschlichen Anlagen und Fähigkeiten dieser meiner Natur, zu thun? Was habe ich dabey zu erwarten?“ Wenn es Geschöpfe unserer Gattung geben kann, welche mit Wissen und Vorsatz das Aufkommen dieser Fragen bey sich hindern und unterdrücken, um nicht durch das Denken darüber in ihrer trägen Ruhe oder in ihrem wilden Haschen nach niedrigern Genüssen gestört zu werden, so haben die sich selbst aus der Sphäre, binnen welcher durch Vernunftgründe und Ueberlegung gewirkt werden kann, — dieser eigenthümlichen Sphäre der Menschheit — heraus und unter dieselbe hinabgesetzt, und müssen also, bey dem Gebrauche jener Ueberzeugungsmittel, angesehen werden, als ob sie nicht da, oder doch durchaus unheilbar wären; es müßte denn seyn, daß sich noch ein andrer Weg und Eingang zu ihren Seelen,

und ein anderes Werkzeug zu deren Umlenkung fände, ohne ihren eigenen Verstand und ihre eigenen Gedanken dabey nöthig zu haben.

---

Was uns aber in jener ernsthaften Nachfrage bey uns selbst und der genauen Beobachtung unserer wesentlichen, von der menschlichen Natur untrennbaren Anlagen — ohne welche Beobachtung wir doch zu keiner zuverlässigen Schätzung des wirklich Angelegentlichen und Suchenswürdigen gelangen können — was uns da zuerst, als das Nächste, aufstößt und bewußt wird, das ist unstreitig: **Trieb zum Wohlseyn.** Schon ehe die Vernunft erwacht, zeigt sich dieser Hang durch Sinnlichkeit, und wird auch hernach durch alle Fortschritte der erstern nicht verdrängt noch vernichtet. Wir sind also durch die ursprüngliche Einrichtung unsers Wesens dazu gemacht und bestimmt, daß wir nach Glückseligkeit streben, daß wir angenehme Empfindungen begehren und suchen, Ungemächlichkeit und Schmerz verabscheuen und vermeiden sollen. Auf diese Art weiset uns hier die Natur selbst ein Interesse an, dem wir uns nicht entziehen können, ein Bedürfniß, das unsere Aufmerksamkeit, unsere Wünsche, unser Streben dringend auf sich zieht; und diese angelegentliche Beschäftigung der Seele mit einem uns so nahe liegenden Gegenstande hat deswegen auch, an sich und überhaupt, den völligen Beyfall der Vernunft auf ihrer Seite. Nur wird doch dadurch

durch nicht auch zugleich ihre Anwendung auf jedes einzelne Vergnügen in besondern Arten und Fällen gerechtfertiget. Nicht alles, was angenehme Empfindungen giebt, giebt damit auch Glückseligkeit, die des Namens werth ist. Darum ist es das Werk der Ueberlegung, hier zu wählen und zu mäßigen, wenn wir nicht gerade das größte Gut in unsern Augen, zu welchem die natürliche Anlage uns hintreibt, selbst zerstören wollen. Es giebt Gattungen von Behaglichkeit und Lust, welche in sich selbst den unmittelbaren Samen des nachherigen Elends tragen; es giebt andere, die, vielleicht an sich weniger verderblich sind, aber doch durch die Uebermacht, die wir ihnen, ungeachtet ihres geringern Gehalts, bey uns einräumen, das Gemüth so einnehmen und erfüllen, daß dadurch weit größere und wesentlichere Freuden, welche die eigentlichen Bestandtheile der menschlichen Glückseligkeit ausmachen, unserer Seele entzogen werden, und diese also zum Genusse derselben durchaus unfähig gemacht wird. So nöthig ist also eine vernünftige Berechnung und Würdigung dessen, was wir für Wohlseyn halten, und in solcher gehörigen Ordnung gebührt dieser unleugbaren Naturanlage allerdings immer unsere Achtsamkeit und thätige Bestrebung; folglich muß uns auch mit Recht alles werth seyn und ernstlich am Herzen liegen, was als Hülfsmittel zur Erreichung eines so großen Zweckes dient.

Wir werden uns freylich, unter den verschiedenen Arten des Vergnügens, besonders Einer bewußt, die nichts von jenen Bedenklichkeiten an sich hat, und also auch keiner Einschränkung bedarf. Sie hängt von nichts ausser uns, von keiner Zufälligkeit ab, deren Erfolge wir nie mit Sicherheit berechnen können, sondern ist unmittelbar und unzertrennlich die Wirkung von dem, was wir selbst wollen und also stets in unsrer eigenen Gewalt haben. Ich meyne damit die angenehme Empfindung des Beyfalls und des Wohlgefallens, die wir bey und wegen einer gewissen Gattung der Gesinnung und der darnach eingerichteten Handlungsweise an uns spüren, weil wir diese so befinden, wie sie seyn sollen, da das anerkannte Gegentheil davon einen durchaus widrigen und bittern Eindruck macht. Aber eben diese Erfahrung führt uns wieder auf das Nachsuchen einer Ursache und Quelle jener so ungleichen, so entgegengesetzten Empfindungen; und dieses Nachsuchen wird auch nicht vergebens seyn. Nämlich ein anhaltend aufmerksamer Blick auf unser Inneres lehret uns da noch etwas anders kennen, welches sich uns zwar nicht so früh, wie jener erste Naturtrieb, in der Wahrnehmung aufdringt, aber auch hernach mit desto stärkerer Kraft sein Ansehen und seine Obermacht, als ein noch höheres nnd noch vollgültiger entscheidendes Gesetz, in der Menschenseele behauptet; — und das ist das große Grundgefühl der Moralität,

des

des ewig nicht zu verwirrenden Unterschiedes zwischen dem, was Recht und was Unrecht ist. Wir billigen unwillkührlich und einem, unserm Wesen eingeprägten, Antriebe zu Folge, die unserer Vorstellung von dem ersteren gemäße Gesinnung, und mißbilligen die, welche ihr zuwider ist; wir gefallen uns selbst, mit einer zuversichtlichen und keiner Beschämung der Eitelkeit ausgesetzten, innerlichen Achtung, wenn wir uns in dieser Verfassung unsers Gemüths und Verhaltens finden; wir hängen unstreitig, beym übrigen Gleichgewichte unserer Neigungen, lieber auf diese Seite hin, als daß wir jemals das Unrecht an sich sollten lieben, und es, ohne sonst etwas dadurch zu suchen, thun wollen. Wer den Beweis hiervon nicht selbst in seinem eigenen Herzen gewahr wird, dem wird schwerlich jemals ein anderer und stärkerer gegeben werden können.

Wie lebhaft übrigens von dieser großen, durch das innerste Gefühl jeder menschlichen Seele so untrüglich verbürgten Wahrheit nun auch der wirkliche herrschende Eindruck in den Gemüthern, und selbst wie merklich ihre erfahrungsmäßige Wirkung in dem Verhalten und Verkehr des gewöhnlichen Lebens um uns her, seyn mag: das leidet freylich, aus mehr als einer Ursache, keine darüber anzustellende Untersuchung. Vielleicht giebt es solcher Klugen oder solcher Wilden genug, die gar zu gern sich überreden möchten, und sich dann wohl davon überredet zu haben

glauben, daß es mit den heiligen Ausdrücken von Recht und Pflicht und Tugend nichts, als baare Schwärmerey, und insonderheit, daß es die äußerste Thorheit sey, den dadurch angedeuteten Begriff für die erste, und mit höchster Obergewalt gebietende Regel alles seines freywilligen Handelns und Strebens, in Ernste gelten zu lassen. Aber wenigstens macht sich dennoch eine förmliche und offene Behauptung dieser Philosophie schwerlich irgendwo lautbar, sie müßte denn etwa in irgend einer geschlossenen Räuberhöhle gehört werden. Ausser der thut man im Reden über diese Sache durchgehends so, als ob man sich untereinander dabey in einerley, und dem einzig richtigen Sinne gar wohl verstände. Die Wörter: Recht und Unrecht, ehrlicher Mann und schlechter Mensch, sind mit allen, ihnen natürlich anhangenden Begriffen von Lob und Tadel, von Ehre und Schande, noch immer in vollem Gange. Dieses nun, und daß auch der entschlossenste Empörer gegen die Majestät des Sittengesetzes sich nicht getrauet, hierinn der Allgemeinheit des Menschensinnes zu widersprechen, daß er sich gezwungen fühlt, den Namen: schlechter Mensch, immer noch mit einer scheinbaren, wenn gleich oft nicht wenig verlegenen Aeußerung der Verachtung und des Abscheues auszusprechen, so deutlich auch vielleicht in demselben Augenblick eine geheime, nicht zu übertäubende Stimme — es sey nun mit oder ohne

seine innerliche Erröthung — ihm sagt: „das bist du selbst;“ dieß ist schon demüthiges Opfer genug, welches das unvertilgbare Ueberbleibsel von Rechtsgefühl und Gewissen ihm abdringt. Zwar wird sein Leben auch durch diesen willkührlich herrschenden Widerspruch in und mit sich selbst eine beständige Lüge; eine Lüge, durch welche im Grunde Niemand mühseliger, schimpflicher und gefährlicher betrogen wird, als gerade derjenige selbst, der sie betreibt. Aber worauf läßt sich auch bey Unternehmungen wider die ewige Ordnung in der geistigen Natur des Menschen anders rechnen?

So offenbar steht denn unter allem, was in der Wahrheit achtungswürdig macht, eine auf Einsicht und Ueberzeugung gegründete Gesinnung der Rechtschaffenheit oben an; oder vielmehr, sie ist das Einzige, was uns als eigen zugehört und angerechnet werden kann, und das deswegen, weil allein sie unser Werk ist, und von unserm eigenen, freyen recht geleiteten Wollen abhängt. Noch so viele andere Vorzüge, in welchen ein Mensch hervorzuragen glaubt, und die auch oft von der schwachen Einfalt oder der niederträchtigen Schmeicheley übermäßig genug erhoben werden, sind fremde Geschenke der Umstände und des Zufalls von aussen her, für welche ihm bey dem Mangel des eigenthümlichen, wesentlichen Verdienstes einer richtigen Gemüthsart, wohl bisweilen, um der gesellschaftlichen Ordnung

willen,

willen, Ehrenbezeugung, die der Körper leisten kann, aber nie wirkliche Ehre der Gedanken und der Empfindung gebühret. Man lehre ihn also vor allen Dingen erst aus guten Gründen sich selbst achten; das wird ihm schon auch die Achtung besserer Art von denen, die ihn kennen, erwerben, oder allenfalls genugsam ersetzen.

---

Mit diesem Allem hat nun nur so viel einleuchtend gemacht oder vielmehr blos ins Andenken gebracht werden sollen, daß es etwas geben muß, auf welches uns unsere vernünftige Natur, als auf das Beste für unsere Wünsche und Bestrebungen, hinweiset, und daß dieß Beste in der moralischen Veredlung, mit der ihr untergeordneten und bey ihr allein möglichen Würdigkeit sowohl als Fähigkeit zum Glücklichseyn, besteht. Ohne jene geräth der Mensch unvermeidlich durch Mißverstand und Verirrung in einen Widerspruch mit sich selbst, der schlechthin das zerstöret, was er so eigentlich, als seinen Hauptzweck, will und sucht — die Glückseligkeit. Es ist eine äußerst entehrende Verfälschung dieses Begriffs, wenn wir unter dem Vorwande, daß Vergnügen das Wesen der Glückseligkeit ausmache, uns nun auch zu jeder Art des Vergnügens berechtiget halten, zu welcher uns irgend ein bey uns herrschend gewordener Hang hinzieht. Schon vorhin ist der Nothwendigkeit einer überlegten Wahl hierinn, und

besonders

besonders auch des Grundes dazu gedacht, daß sonst durch das zu begierige Aufhaschen und Verschlingen eines geringern Gutes, das uns in seinem Maaße angenehm rührt, gar zu leicht ein weit wichtigeres übersehen werde und verloren gehe. Dieser Grund aber wird noch ungleich erheblicher und dringender in der Verbindung mit der nachher erkannten höchsten, und über alles gebietenden Empfindung des Rechts in unserer Seele. Denn einmal und immer giebt es keinen wesentlichern und unentbehrlichern Bestandtheil des eigentlichen Wohlseyns, des wahren Frohsinnes, als Zufriedenheit in und mit sich selbst; und diese fehlet doch schlechterdings da, wo die einzige Grundlage dazu, vermöge deren wir dieses gewünschten reinen Genusses unmittelbar empfänglich, und zugleich auch jeder andern Annehmlichkeit erst wahrhaft würdig werden können — die Selbstbilligung, fehlet. Sich selber sagen zu müssen: „Ich bin das nicht, was ich seyn soll; „und es ist die Schuld meines eigenen Wollens, „daß ich es nicht bin," ist ein harter Urtheilsspruch und ein gewaltiger Freudenstörer, wo er sich hören läßt, von welchem aber dennoch, um das Rauhe darinn zu mildern, keine Berufung auf irgend ein gültiger entscheidendes Gericht, als das des eigenen Bewußtseyns, statt findet. Seine Stimme kann allenfalls durch lärmende Sinnenlust übertäubt, der an sich schreckende Anblick der innerlichen moralischen Häßlichkeit

durch die schimmernden Bilder der Phantasie vor den Augen des Geistes weggescheucht werden; aber der fürchterliche Mangel des Beyfall geben-den Gewissens, dieser einzigen reinen Quelle eines heitern Seelenfriedens, bleibt, und läßt also, mitten unter dem Genusse äußerlicher zer-streuender Fröhlichkeiten, in dem Herzen eine Leere zurück, die durch keine von diesen, auch nur zum kleinsten Theile, ausgefüllt werden kann. Es kommt hier nicht darauf an, ob dieß einem Jeden, der sich in solchem Falle befindet, zu der Zeit merkbar sey. Man fühlet freylich den Werth und die Entbehrung eines Guten, das man nie kennen gelernt hat, nicht eher, als bis durch Umstände die Schuppen vom Auge fallen, welche es am Sehen hinderten, bis die unterdrückte Wahrheit im Innersten das Geräusch der Sinn-lichkeit mächtiger zu überschreyen anfängt, und dann ihre Verurtheilungen desto entscheidender, aber auch desto bitterer geltend macht. Der gute Mensch hingegen, der schon in dem ruhigen und heitern Bewußtseyn seiner eigenen Gemüthsver-fassung unmittelbar eine so reiche Belohnung ge-nießt, erhöhet diesen frohen Genuß noch mehr dadurch, daß er ihm einen allgemeinern Umfang giebt, daß er von jedem Anblick einer guten Ge-sinnung und That mit dem angenehmsten Ein-druck gerührt wird, daß er sich des Gedankens der Tugend überhaupt auf eine höhere geistigere Art zu freuen weiß, und sich gewissermaßen ein

heiliges

heiliges Bild des moralisch Großen und Schönen in seiner Seele erschaft, welches ihn ganz mit der lebhaftesten Liebe einnimmt, und in der willigst unterwürfigen Verehrung beherrscht. Dahin läßt es sich mit aller Vernunft kommen, und ohne dabei den mindesten rechtmäßigen Vorwurf einer überspannten Schwärmerey befürchten zu dürfen, wenn eine zusammengenommene Anstrengung den Geist öfter und stärker aus dem Gewühl der zerstreuenden Sinnlichkeit herausreißt, und die Aufmerksamkeit ungestörter und tiefer in das Innere führt, wo der Keim dieser ausgebreitetern Empfindung verborgen liegt, und nur geweckt zu werden nöthig hat; und von einer so gefühlten Moralität in ihrer vollen Ausdehnung läßt sich denn auch mit Zuversicht etwas Ganzes, Festes und Thätiges hoffen.

Weiter sollte es nun wohl nichts bedürfen, um gewiß zu seyn, was uns eigentlich die Natur selbst zu unserer ersten und vornehmsten Angelegenheit hat machen wollen. Es soll uns, als Menschen, vor allen andern, um Gründung, Befestigung und Erhöhung unserer moralischen Güte, und in der Uebereinstimmung mit dieser, um Selbsterhaltung und angenehmen Genuß des Lebens zu thun seyn. Hier ist uns das eigenthümliche Feld unserer Geschäftigkeit geöffnet, unser obliegendes Tagewerk angewiesen. Jede wissentliche Verabsäumung dabey ist für uns Schande, Schuld und Schaden zugleich. Es

bleibe

bleibe also voraus, als Grundsatz, entschieden, daß dieß der Stamm und der Mittelpunkt alles dessen sey, was uns wahrhaft angeht, was, vernünftiger Weise, und mit gegründeter eigener Bewilligung, unser Nachdenken, unsere Fürsorge, unser Bestreben verdienet und erfordert. Je näher, unmittelbarer und natürlicher auch hieraus wieder ein weiteres Interesse erwächset, das eben jenem Hauptzwecke unsrer menschlichen Anlage zu statten kommt; je mehr irgend etwas dazu dienet, unsere Gesinnung zu berichtigen und zu erheben, und als Folge davon, uns, in dem einzigen wahren Sinne glücklicher zu machen: destomehr ist es unsrer anhänglichen Achtung werth, und destomehr ehren wir auch wieder uns selbst durch den darauf gewandten ernstlichen Fleiß.

So weit wenigstens möchte ich nun, fürs Erste, gern mit meinem Leser völlig einverstanden und aufs Reine seyn, weil ich dann glauben dürfte, das Bisherige, was sonst etwa zu weit ausgeholt scheinen, und zu lang gedehnt seyn könnte, doch nicht ganz unsonst gesagt, oder auch blos das schon von Andern Gesagte wiederholet zu haben. Es kommt für die fernere Folge zu viel darauf an, das Gemüth auf diesem angenommenen Punkt festzuhalten, und ihm, weder in Ansehung des höchsten Werthes des Sittlichguten eine Ausweichung, noch in Ansehung des wahren Begrifs von der Glückseligkeit, eine Mißdeutung zu verstatten. Die gar nicht seltenen oberflächlichen Lobpreisungen

der

der Moralität in alter oder neuer Kunstsprache — oft auch nur dann die beredtesten, wenn sie dazu dienen sollen, etwas Anderes, das an sich mit jener in der vertrautesten Freundschaft steht, das man aber aus andern Gründen nicht nach seinem Sinne findet, desto tiefer herabzuwürdigen — dergleichen unbestimmte, ins Weite gehende Lobpreisungen sind noch keineswegs gültige Beweise von einem wirklich im Herzen festgewurzelten und das ganze unumschränkte Gebiet der Pflicht lebhaft umfassenden Tugendgefühl; und dieß gehört doch zu einer sichern Grundlage dessen, was hier weiter gebaut werden soll. Wo aber auch jenes wirklich vorhanden ist, da kann wieder die gehörige Schätzung der, mit einer solchen Ueberzeugung und Empfindungsart natürlich verbundenen, weiteren Erkenntnisse, und die angelegentliche Theilnahme an denselben, nie ausbleiben; sonst wäre das ganze Vorgeben von der höchsten Ehrwürdigkeit des Sittengesetzes schwerlich etwas anders, als die verächtlichste Heucheley.

---

Hieher gehört nun, wie ich denke, der Fall mit der Religion, mit der Anerkennung eines höchstvollkommenen Weltregierers in seiner Beziehung auf uns; ein Begriff, dem unleugbar, schon in dieser seiner Allgemeinheit, jene Benennung zukommt, und bey welchem wir zuförderst auch hier stehen bleiben wollen, da er

für sich denkbar ist, und überdieß bey allen übrigen Erweiterungen und Folgerungen jener Erkenntniß zum Grunde liegen muß. Vorstellungs-Arten, welche mit diesem Begriffe nicht bestehen können, und doch Religion heissen sollen, werden jeder Verwerfung Preis gegeben, und von solchen kann hier keine Frage seyn. Man erinnere sich indessen nur auch noch voraus, daß diese unsre Untersuchung nicht eigentlich den Grund oder Ungrund jenes Glaubens, sondern nur zuförderst dessen Wichtigkeit und die Achtung betrift, mit welcher wir ihn, auf den angenommenen möglichen Fall seiner Wahrheit, ansehen, und uns angelegen seyn lassen müßten.

Gottes-Erkenntniß und Gottesverehrung, in dem eben angegebenen Sinne, muß nothwendig dem denkenden Menschen interessant werden, und die innigst theilnehmende Werthschätzung seines Herzens gewinnen, sobald ihm deren genaue Verbindung mit den großen ursprünglichen Grund-Trieben seines vernünftigen Wesens, welche, der vorhin davon gemachten Darstellung zu Folge, ein für allemal seine höchste Angelegenheit ausmachen, vermittelst einer unpartheyischen Ueberlegung einleuchtet, und sobald er die verschiedenen Seiten kennen lernt, von welchen eine reine religiöse Denkart dem moralischen Gefühle mehr Wirksamkeit und Erleichterung, dem Verlangen nach Glückseligkeit mehr Aufmunterung und Sicherheit,

also dem ganzen, einzig würdigen Zwecke der Menschheit, mehr Unterstützung und Hülfe giebt.

Lasset den wahren, ehrlichen Freund der Tugend, der ihren, über Alles gehenden vollen Werth, — und damit zugleich den seinigen lediglich in ihr — ungelogen anerkennet und im Herzen empfindet; lasset den, es sey auf welchem Wege es wolle, zu der überwiegenden Gewißheit gekommen seyn, daß ein Wesen vorhanden ist, welches alles weiß, alles kann, und alles Gute will, dem alles Uebrige sein Daseyn, seine Anlagen, seine Kräfte verdankt, und von dem jede Veränderung des sichtbaren Ganzen nach ewigen Gesetzen abhängt: zu welchen weitern Grundsätzen, Gesinnungen und Entschliessungen wird ein solcher Glaube ihn unmittelbar und nothwendig hinführen müssen?

Der lebhaft vergegenwärtigte Gedanke, daß der Urheber unsrer Natur uns auch mit derselben das tief darinn geprägte Bewußtseyn von Recht und Pflicht gegeben hat, führet unstreitig etwas Seelerhebendes bey sich, und verstärkt um ein Großes den übrigen Eindruck von dieser Empfindung. Denn dadurch wird die Verbindlichkeit zur Tugend, dieß an sich schon so heilige Naturgesez, zugleich ein eigentliches unverlezliches Gesez des höchsten Gebieters, und erhält auf diese Weise eine neue feyerliche Sanction von demjenigen, dem wir, in unserm Verhältnisse gegen ihn, als gänzliches Eigenthumswerk seiner Hand,

unsre willige Befolgung, ohne den lautesten Widerspruch der Vernunft, nicht versagen können. Wir haben hier mit einem bestimmen hohen Wesen zu thun, das mit dem nur immer denkbaren, vollkommensten Recht, unser unumschränkter Oberherr, und daneben in jeder Absicht unser reichster Wohlthäter ist. Diese Vorstellung muß nothwendig unsre Aufmerksamkeit auf seinen erkannten Willen so viel gesammelter und strenger, unsre Ehrfurcht gegen denselben so viel rührender und dringender, also unsern Eifer, dem nachzukommen, so viel angenehmer und thätiger machen. Und dann sage doch Jemand, dem mit Wahrheit und Ernst die Rechtschaffenheit der Gesinnung und deren Wachsthum, als das höchste von ihm zu bewirkende Gut, im gehörigen Maße werth ist: ob er den, aus jener religiösen Erkenntniß hinzukommenden Antrieb in diesem edlen Geschäfte gern entbehren wolle? ob er die ernsthafte Erwägung und Anwendung desselben sich ohne Bedenken und Scham mit Gleichgültigkeit aus dem Sinne schlagen könne?

Wir können ferner, indem wir einen mit Absicht handelnden Urheber aller Dinge, und also auch unsrer moralischen Natur, anerkennen, dem zu Folge nicht anders denken, als daß Er, der uns dieses Gesez vorgeschrieben und unsre demselben gemäße Gesinnung gewollt hat, unfehlbar auch für sich an jeder Uebereinstimmung mit solcher Vorschrift, ein Wohlgefallen habe, daß er,

mit Absonderung alles Mangelhaften von dieser menschlich gedachten Aehnlichkeit zwischen ihm und uns, selbst Alles, was recht und gut ist, in der uneingeschränktesten Vollkommenheit liebe, selbst das Größte und Ganze der Tugend in sich enthalte, und so das heiligste und, in dem unbegreiflichsten Abstande, moralischbeste aller Wesen sey. Daraus ergiebt sich aber auch, daß unsre Nachahmung hierinn, durch welche wir diesem hohen, freylich nie erreichbaren Ideal der sittlichen Güte und Größe mit treuem, angestrengtem Bestreben, wenn gleich aus noch so tiefer Entfernung, näher zu kommen suchen, die höchste Erhebung und Würde ist, deren die menschliche, und jede endliche Natur fähig werden kann. Diese Empfindung einer Art von Gemeinschaft der Gesinnung mit einem wirklich daseyenden unendlich guten Wesen; dieses Hinaufstreben zu dem äußersten Ziele der Vollkommenheit in dem, was allein an einem verständigen Geschöpfe wahrhaft edel, groß und ehrwürdig heissen kann; dieses Bewußtseyn der Möglichkeit, weiter dahin zu gelangen: — das ist einer Seele, die aufrichtiger Weise, Sinn für den Werth der Moralität hat, ein besonderer eben so schäzbarer und erfreulicher als mächtiger Antrieb zum Guten. Und der würde ihr doch fehlen, wenn ihr das Gefühl der Religion, der große Gedanke von einer heiligen Gottheit fehlte, wenn dessen Wichtigkeit ihr nicht etwas Angelegentliches wäre, nicht ihrem

Nachdenken, ihrem fleißigen Zurückkommen zu dieser Betrachtung, ihrem Eifer in der Anwendung und Befolgung dieser Erkenntniß, ernstlich zu thun gäbe. Die Tugend hätte dann eine ehrenvolle Stütze weniger; und einer solchen Stütze gleichgültig entbehren zu wollen — welcher Verlust für sich selbst, und überdieß welche vorsezliche Erniedrigung der Denkungsart!

Hiezu kommt der unverkennbare kräftige Einfluß, den es auf die Lenkung unsers Willens zur Rechtschaffenheit haben muß, wenn wir bedenken, daß wir mit allen unsern Neigungen und Handlungen ganz und beständig unter der Kenntniß, Gegenwart und Aufsicht des heiligsten Gesezgebers stehen. Man kann unmöglich von dieser Vorstellung mit Wahrheit und Lebhaftigkeit eingenommen seyn, ohne sich dadurch zu einer bedachtsamern Sammlung des Gemüths, zu einem Eindruck von zurückhaltender Scheu erweckt zu finden, den wir in gewissem Maaße schon allemal vor schätzenswürdigen Zeugen unsers Thuns bey uns spüren, der aber noch mit einer ganz andern Stärke wirkt, wenn wir uns sagen: „Hier, bey dem, was ich jezt denke, wünsche, vorhabe, hier ist Der um mich und siehet mir zu, von dem ich gänzlich abhange, und der nur von mir will, was recht ist.“ Ich möchte Jedem, der, bey einer aufrichtigen Ehrfurcht gegen reine Sittlichkeit, im Uebrigen auch noch so strenge auf Gründe der Vernunft dringet, auf

sein eigenes inneres Bewußtseyn fragen: ob er jene Vorstellung für etwas Untaugliches und Unwirksames zur Förderung und Erleichterung des menschlichen Rechtverhaltens ansehen werde? ob nicht vielmehr dieß Andenken an die, in irgend einem wahren und denkbaren Verstande, gegenwärtige Gottheit, die sonst zerstreute und zu abstracte Empfindung von dem moralischen Guten auf einen und zwar so großen Gegenstand mit einer Art von versinnlichter Kraft fester zusammendränge und so ihre Wirksamkeit vermehre? ob nicht, bey der Gefahr einer nahen mächtigen Versuchung, ein noch mächtigeres und entscheidenderes Gegengewicht zu deren Ueberwältigung schon in der entschlossenen Hervorrufung dieses einzigen, mit heilsamer Scham zurückschreckenden, großen Gedanken liege: „Gott siehet mich." Ich kann es mir daher auch nicht als möglich vorstellen, daß dieser Gedanke, der einmal als Wahrheit erkannt, und durch fleißiges Andenken in der Seele gegenwärtig erhalten worden, selbst auch diejenigen, die sonst keinen weltlichen Gesetzen unterworfen sind, zu gewohnten Ausbrüchen einer unwürdigen Leidenschaft, oder zu irgend einer offenbar ungerechten und verderblichen Unternehmung würde kommen lassen, wenn er ihnen, zur Zeit der Reitzung, auf einmal, wie ein plötzlicher Strahl des Lichts vom Himmel durch die Seele führe, und sie dann, ausser der innern Schändlichkeit ihres Vorhabens — über

welche sonst oft genug, als über etwas zu Feines hinweggesehen wird — zugleich auch sich selbst in einer entschlossenen förmlichen Rebellion gegen ihren höchsten Gebieter und Richter erblickten. Und eben so unmöglich wird ein Volk, das den Glauben an eine allgegenwärtige heilige Gottheit ins Herz gefaßt hat und fest hält, sich in solche ungeheure und unglückselige Greuel hineinstürzen können, als wir in unsern Tagen mit Schrecken und Abscheu an einem haben sehen müssen, dem man die Verleugnung jenes heilsamen Gegenmittels durch schamloses Beyspiel und armselige Sophisterey, wenigstens für eine Zeitlang, aufzudringen wußte. Dergleichen entgegengesezte Erfahrungen, im Einzelnen und im Oeffentlichen, werden wohl jeden gesunden Verstand die Achtung lehren müssen, die er, auch von dieser Seite, der Religion für ihre kräftige Hülfe in der Abschreckung vom Laster, und in der Treue gegen die Tugend, schuldig ist.

Was wir aber der leztern zu diesem Zweck, vermittelst der uns eingeflößten, ehrerbietigen Scheu und Zurückhaltung, zu danken haben, in so fern wir uns, als beständig vor den Augen des höchsten Wesens unverdeckt und offen dargestellt, betrachten: eben das leistet sie uns auch durch das dringend aufgeregte Gefühl einer dankbaren Liebe. Der das große Gesez des Rechts in unsre Seele geschrieben hat, derselbe ist es auch, von dem uns alles Vortheilhafte und An-

genehme

genehme kommt, was wir genießen. Nun gehöret es überhaupt für ein gutes Gemüth, als unzertrennlich und Eins, zusammen: einen edlen Wohlthäter kennen; sich seiner Gesinnung mit einer noch höhern Art der Empfindung, als der des unmittelbaren Genusses selbst, freuen; und, voll dieser Regung, auch gern wollen, was er will. Das Gegentheil hievon gilt durchgehends für Ungerechtigkeit und Schande. So entsteht also auch augenscheinlich in dem größten und würdigsten Geschäfte unsrer moralischen Veredelung ein hinzukommendes, um so viel willigeres, froheres und leichteres Streben aus dem erkannten und beherzigten Verhältnisse eines höchsten Beglückers zu uns, den von ihm Gesegneten. Gehorsam aus Liebe in demjenigen, was uns schon ausserdem, und an sich, als Pflicht obliegt, ist etwas so Billiges und Achtungswürdiges, daß es uns wenig um die Wichtigkeit jenes Geschäfts zu thun seyn müßte, wenn wir es der Mühe nicht werth achten wollten, diese neue Aufmunterung und Verstärkung unsrer Begierde nach Ordnung und Recht, als einen wesentlichen Gewinn aus der Religion, zu bedenken, zu schätzen und uns zu Nutze zu machen.

Einen ähnlichen Vortheil für unsre Moralität schaffet der Glaube an eine weise, wohlwollende Weltregierung auch dadurch, daß er, und zwar er allein, die beyden ursprünglichen Anlagen unserer vernünftigen Natur, zum Recht und zur

Glückseligkeit, in Vereinbarung bringt, und dadurch das große Hinderniß weghebt, welches sonst die Collision der einen mit der andern, zur unvermeidlichen und doch sehr unglücklichen Schwächung der erstern verursachen würde. Oft genug fordert das strenge Gebot der Pflicht Aufopferungen des Vergnügens und eines angenehmen Genusses, zu welchem wir uns doch, vermöge eines unleugbaren Natur-Triebes, bestimmt und berechtigt glauben. Wie viel muß nun nicht in diesem Kampfe zwischen beyden die Tugend an Kraft und williger ausdauernder Anstrengung verlieren, wenn sie immer das entgegendrückende Gewicht der Sinnlichkeit und Leidenschaft fühlt, welches die Seele auf die andre Seite hinzieht, und wenn sie da nirgends den Ersaz und die Ausgleichung gewahr wird, wodurch sie schadlos gehalten werden kann, und wodurch Gutseyn und Glücklichseyn sich verhältnißmäßig vereinigt! Die Herstellung dieser Eintracht ist nur durch die Anerkennung eines Wesens möglich, welches beyde Grundgefühle mit Absicht in die Seele gelegt hat, und also keines derselben vergeblich, und ohne zu erwartenden befriedigenden Erfolg, darein gelegt haben wird. In der unendlichen, von ihm angeordneten und für uns unübersehbaren Verknüpfung der Dinge ist Raum genug, die hier gewünschte Harmonie herauszubringen, die wohlthätige Abzweckung des sauer gewordenen Ringens und des widrigen Schicksals der

Unschuld sichtbar zu machen, und so die Verwaltung der verständigen Welt zu rechtfertigen. Mit einer solchen Ueberzeugung ist dem Tugendhaften auch von dieser Seite um so viel mehr sein Muth gestärkt und sein Sieg gesichert. Dann kann er mit Entschlossenheit und Zuversicht sagen: „Ich will meinem Gewissen treu seyn, weil ich doch dabey allein am Ende Alles gewinne, was mir gut ist; denn dafür sorget Der, dessen Werk ich bin. Aber darum will ich auch von ganzem Herzen die Religion ehren, die mich dieß zu sagen berechtiget."

Schon um solcher Gründe willen, dünkt mich, müßten nothwendig Erkenntnisse und Empfindungen, die sich nach dem vorhin angegebenen richtigen Begriffe auf die Gottheit beziehen, besonders denen etwas Angelegentliches und Ehrwürdiges werden, bey welchen Rechtschaffenheit der Gesinnung und des Verhaltens in dem, ihr gebührenden, höchsten Werthe stehet. Diese nemlich können es nimmermehr gleichgültiger Weise vernachläßiget haben, sich mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt nach den Hülfsmitteln umzusehen, durch welche die gute Bestrebung stärker belebt, nnd deren Ausführung mehr erleichtert werden kann. Dazu bietet sich nun, wie wir gesehen haben, die Religion demjenigen, der sie in ihrer wahren Gestalt zu kennen Gelegenheit hat, am nächsten und mit der augenscheinlichsten Nuzbarkeit dar, indem sie ihm den Urheber und Herrn

des Weltalls, als den ursprünglichen Gesezgeber, das höchste Urbild, den untrüglichsten Zeugen, und den eben so gerechten als wohlthätigen Handhaber der Tugend, vor die Augen stellet. Dergleichen Belehrung verdient mit Recht von jedem aufrichtigen Verehrer moralischer Güte die ernsthafteste Erwägung und die treueste Anwendung. Wenigstens wäre es unbegreiflich, wie man, bey einigem Nachdenken über die von ihr zu erwartende Wirkung ohne die beschämendste Inconsequenz, nur noch ein ehrliches Wort von Moralität und zu deren Lobe sprechen, und doch zugleich eine Denkungsart, die jener einen so auffallend kräftigen Beystand leistet, mit verächtlicher Unbekümmerniß und Zurücksetzung behandeln könne. Und so viel von der Schätzbarkeit der Religion für diejenigen, denen das Sittlichgute vor Allem das Schätzbarste ist!

---

Ohne Zweifel aber wird der Werth derselben für die Allgemeinheit noch einleuchtender und überwiegender durch die Betrachtung, wie sehr eine aufgeklärte reine Gottesverehrung auch der andern ursprünglichen Anlage in der vernünftigen Natur des Menschen, dem **Verlangen nach Wohlseyn**, aufhilft, und in welchem hohen Maaße sie ihn ruhiger und froher macht, als er ohne sie je werden könnte. Die seligen Empfindungen der Zuversicht bey den Ungewißheiten, des

Trostes bey den Lasten, des rührungsvollen Dankes bey den Freuden des Lebens — Empfindungen, die schlechterdings nur der lebendige Glaube an eine weise und wohlthätige Vorsehung zu geben vermag — diese sind, auch für die gemeinste Denkfähigkeit, so faßlich und auffallend, und machen, was den Genuß der Glückseligkeit betrift, den Unterschied zwischen dem, der sie hat, und dem, der sie nicht hat, so sichtbar und so entscheidend wichtig, daß es wohl, bey einiger Besinnung, keinen Augenblick zweifelhaft bleiben müßte, welchen Zustand von beyden man zu wünschen und zu wählen hätte.

Es ist doch einmal ganz etwas anders: ob wir, bey der unabwendbaren Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge, immer einer durchaus unsichern Erwartung, auch des eben so möglichen Schlimmern, überlassen sind, oder uns unter der Hand einer mit Verstand und Absicht handelnden, allesverbindenden und allesregierenden, gütigen Macht befinden; — ob wir, von Noth und Kummer gedrückt, keinen zuverläßigen Ausgang zu etwas Besserm vor uns sehen, und also nur die einzige Zuflucht zu der trostlosen Uebertäubung mit dem Gedanken von einer blinden eisernen Nothwendigkeit übrig behalten; oder mit Vertrauen zu einer höhern wohlwollenden Weisheit hinaufblicken können, die in ihrem weiten Gebiete kein Leiden ohne Abzweckung zu größern Vortheilen gestattet; — ob wir die an-

genehmen Vorfälle und Genüsse des Lebens bloß als Erfolge eines absichtlosen Zufalls, und also ohne Anlaß zu einer edleren und wärmeren Empfindung, hinzunehmen genöthigt sind, oder dagegen Jemand wissen, dem wir sie, als wirkliche, uns liebreich zugedachte Geschenke, zu danken haben, und vor welchem wir also die lebhafteste Regung der Erkenntlichkeit aus vollem, frohem Herzen ausschütten dürfen; — ob wir, wider den unüberwindlichen Natur-Trieb zur Selbsterhaltung und Fortdauer, durch den niederschlagenden Gedanken der Vernichtung geschreckt, oder durch die gegründete heitere Aussicht auf ein Leben über das Grab hinaus, und auf einen beständigen Wachsthum der Erkenntniß, Tugend und Seligkeit in demselben, ermuntert und erfreuet werden. Diese Entgegensetzungen, dünkt mich, sind bestimmt und in die Augen fallend; aber die darnach zu nehmenden Vorsätze werden freylich auf eines Jeden eigne Art zu denken ankommen.

Auch das darf hiebey noch wohl hinzugesezt werden, daß selbst der Anblick und die Betrachtung der schönen wundervollen Natur und ihrer Wirkungen auf unsre Sinne, gar ein Großes an wahrem Vergnügen verliere oder gewinne, je nachdem dieses ohne oder mit Religiosität genossen wird. In dem ersten Falle bleibt es bey einer bloßen Befriedigung der Wißbegierde durch angehäufte neue Ideen, oder allenfalls bey einem

kalten

kalten Verwundern und Erstaunen über anscheinende Verbindungen zur Ordnung und zu Zwecken, ohne eine Ursache davon zu denken, die diese Ordnung gekannt und diese Zwecke gewollt hat; und so entbehret die Seele hiebey jede weitere Erhebung und Erwärmung, die ihrer edlern Fähigkeiten würdig wären. Auf der andern Seite aber zeiget die Religion uns einen allgemein anordnenden Geist mit Gedanken, Verstand, Absicht und Gesinnung, nach dessen Willen und Einrichtung alles so ist, wie es seyn sollte. In ihm lag schon — wer kann hier anders, als menschlich reden? — der Abriß, das Musterbild des großen Werks verborgen, ehe er ward, dieser unermeßliche Schauplaz seiner Wunder. Von ihm hat also die sichtbare Welt ihre Zusammenstellung, Schönheit, Zweckmäßigkeit und Nuzbarkeit. Aus dem unzugänglichen Lichte, mit welchem er sich umgiebt, streuet er, so zu reden, die Strahlen seiner Weisheit und Wohlthätigkeit durch das Unendliche seiner Schöpfung umher; und dem denkenden Menschen, der sich dadurch zu einer Aufmerksamkeit höherer Art wecken läßt, und sich mit seiner Ueberlegung und Empfindung bis zu dem hinauf erhebt, dessen göttliche, verschönernde und beglückende Wirksamkeit er allenthalben siehet und fühlet, dem wird auf diese Weise die dabey innigst empfundene Bewunderung und Anbetung ein hohes, heiliges Freudenfest, dessen Aehnliches ohne die-

sen

sen Glauben Niemand, auch nur in dem kleinsten Maaße, zu genießen hat. Noch eben an dem heutigen frühen Morgen eines der schönsten Tage des Junius — ich unternehme dessen Beschreibung nicht; es sind dergleichen weit bessere da, als ich sie geben könnte, und doch sagen sie so wenig von dem, was die Wirklichkeit der Erfahrung mit überwältigender Fülle und Stärke sagt; — an diesem Morgen hätte ich so Jemand, der den Eindrücken der Religion mit Entschlossenheit entsagt, oder sich gedankenlos von ihnen entwöhnet hat, auf dem Sitze vor meiner kleinen ländlichen Sommerwohnung, und auf dem nachherigen Spaziergange, neben mir haben und ihn fragen mögen: ob er nicht, bey solchem Anblick und Genusse, sich die seligen Empfindungen, die dabey nur durch den Glauben an Gott möglich sind, mit sehnlicher Begierde wünschen, nicht die Entbehrung derselben, als einen wesentlichen Verlust, bedauren müsse? Die Freude an der so feyerlich erhabenen und zugleich so lieblich wohlthätigen Gestaltung der sichtbaren Natur ist doch offenbar, in Geist und Gehalt, ganz etwas anders mit der dabey bewußten rührungsvollen Richtung des Gemüths auf den Urheber, als ohne dieselbe. Die Seele fühlet sich wie von einer neuen Kraft belebt, zu einer neuen Würde erhöhet in dem Gedanken von einer allerersten höchstweisen und höchstgütigen Ursache alles des Großen, Schönen und Guten der Schöpfung,

in der Bewunderung der unzähligen Anstalten zur Erhaltung und Erquickung der lebendigen Geschöpfe, in den unaussprechlich angenehmen Bewegungen eines von Lobpreisung, Dankbarkeit und Liebe durchdrungenen Herzens. Wenn es überall einen, in der menschlichen Natur ursprünglich gegründeten, Trieb zum Vergnügen und Frohseyn, und eine mögliche, dieser vernünftigen Natur würdige, Befriedigung desselben giebt, so öffnet, auch besonders hier in diesem Falle, die religiöse Denkungsart dazu eine so sichere, reine und reiche Quelle, daß wir, bey deren Ermangelung, vergebens nach irgend etwas in der Welt suchen würden, welches sich, zu unsrer Entschädigung dafür, in ihre Stelle setzen ließe. Was hier überhaupt von der Vorzüglichkeit der Religion in dieser Art ihrer Wirkungen auf das menschliche Herz gesagt worden, das bestätiget sich auch durch eine Erscheinung und Thatsache, die sich schwerlich anders, als aus diesem Grunde erklären läßt: nemlich, woher der Unterschied komme, daß es in dem höhern Alterthum nirgends solche herzerhebende, anziehende Darstellungen der Natur in Werken des Geistes gegeben hat, als nur da, wo sich eine religiöse Denkungsart damit verband, und wo der große Begriff von einem verständigen und mächtigen Urheber alles dieses Schönen und Guten die Gemüther eingenommen hatte. Dieser Gedanke begeisterte schon so früh, und bey aller übrigen

Eingeschränktheit damaliger Naturkenntnisse, die heiligen Dichter und Redner der alten Hebräer mit dem edlen hohen Feuer ihrer in dieser Gattung häufigen Vorträge, lange vorher, ehe unter den berühmten Werken der Vorzeit nur einige Spur von einer, durch die Betrachtung der sinnlichen Welt erweckten, würdigen Gemüths-Regung zu finden war. Die Ursache dieser Trockenheit und Kälte lag, bey ihren Schriftstellern von sonst so vorzüglichem Geiste, unstreitig in dem Mangel einer gehörigen Erkenntniß von der Gottheit und deren Beziehung auf die Welt; und dieser Mangel konnte denn auch nichts von der lebendigen warmen Empfindungs-Art aufkommen lassen, bey welcher dem vernünftigen Gottesverehrer in seinem bedachtsamen Anschauen der Natur so wohl ist. Jemehr deßwegen auch nachher, nebst der erweiterten Bekanntschaft mit den Geschöpfen, zugleich die Begriffe von dem Schöpfer ausgebreitet, gereiniget, auf ihre einfache Wahrheit zurückgebracht, und dadurch zu ihrer eigenthümlichen Würde erhöhet worden, desto mehr haben auch, in dieser Verbindung, die gefühlvollen dichterischen Naturbeschreibungen ein allgemeineres Interesse bey denen gewonnen, deren Gemüthsfassung so etwas Geistigeres zu schätzen und sich dessen zu freuen fähig war. Wie hoch steht darinn nicht **Thomson** über **Lucrez**!

---

Wenn

Wenn nun in dem Allem so viel Uebergewicht von Vortheilen jeder bedeutenden Art auf der Seite der rechtgekannten Religion ist, und wenn diese dadurch überhaupt für den überlegenden Menschen eine, des Bedenkens, der Werthschätzung und der aufmerksamen Sorge so besonders würdige, Angelegenheit wird, so möchte ich mir auch noch wohl einem Jeden, der das Wahre hierinn nicht leugnen kann, aufrichtig sagen lassen: ob er sich mit Grunde getraue, der eigentlichen Religion des Christenthums in ihrem Wesentlichen, so wie sie ursprünglich von Jesus für die Allgemeinheit der Menschen zu deren Anweisung und Beruhigung gelehret ist, eine ernsthafte Aufmerksamkeit und ehrenvolle Achtung zu verweigern? Wer Grundsätze und Gesinnungen der strengen Sittlichkeit aufrichtig über Alles hochhält; wer dabey unter deren Aufsicht und Leitung die Glückseligkeit, nach welcher sich das menschliche Herz, vermöge des ihm so tief eingedrückten Triebes, unaufhaltsam sehnt, mit Bedacht nur da sucht, wo sie wirklich zu finden ist; und wer dann die Gelegenheit hat und brauchen will, den christlichen Unterricht in seiner edlen Einfachheit kennen zu lernen: — wer sich dieser Gemüthsstimmung bewußt ist, der wird es sicherlich keinesweges zu schwer finden können, den ganzen herrschenden Geist und Zweck dieser Lehre deutlich genug aufzufassen, ihn aus Einkleidungen und Umhüllungen von Localitäten,

Vorstellungs-Arten des Zeitalters, persönlichen Beziehungen und sonst noch übrigbleibenden, aber auch das wesentliche Bedürfniß nicht treffenden Dunkelheiten, entscheidend hervorzuheben, und noch weit bestimmter und augenscheinlicher von den unseligen Beymischungen der streitsüchtigen Spizfündigkeit sowohl als der vernunftleeren Schwärmerey abzusondern.

Denn was darinn am verständlichsten, häufigsten und andringlichsten, als offenbar beabsichtigte Hauptsache vorgetragen und eingeschärft wird, ist wohl unmöglich zu verkennen; nemlich: die höchste Menschenwürde und reinste Gottesliebe im Guteswollen und Rechtthun; der Schöpfer und Herr der Welt, als allgemein guter Vater der Menschen; der Trost seiner allesumfassenden Vorsehung; die, auch den Verirrten, versicherte Zurückbringung und Wiederaufnahme zur Tugend und Glückseligkeit; die Erwartung einer fortdauernden erfreulichen Zukunft unter der unverbrüchlichen Bedingung der Rechtschaffenheit; — das ist Religion des Christenthums! Und was wäre darinn, dem nicht jede, zum ernsthaften Denken aufgeweckte, Vernunft begierig zustimmen, das sie nicht für ihre angelegentlichsten Bedürfnisse befriedigend finden, und also unter ihre schätzenswürdigsten Erwerbnisse rechnen sollte? Damit hat der wohlthätige und um die Menschheit so hoch verdiente Stifter des christlichen Lehrgebäudes zu einer Zeit, die dessen so sehr

bedurfte,

bedurfte, einen Samen ausgestreut, aus welchem, vermittelst einer ihm angemessenen sorgfältigen Pflege, auf immer reichere Früchte erwachsen müssen. Das Licht ist in einer nicht zu leugnenden Finsterniß angezündet; es darf nur dazu gethan werden, es ferner aufzuhellen, weiter zu verbreiten, und zu dem Ende vor allen Dingen immer mehr von ihm den schädlichen fremden Dampf wegzuschaffen, mit welchem man, in dem Wahn oder unter dem Vorwande, ihm mehr Nahrung zu geben, nur zu häufig und zu lange seinen eigenthümlichen Glanz umwölkt und seine erwärmende Kraft geschwächt hat.

Indessen haben auch wirklich, aller solcher Verunstaltungen ungeachtet, dennoch die, darunter unverrichtet gebliebenen, wahren und fruchtbaren Erkenntnisse, welche den Kern und das Wesen der christlichen Glaubenslehre ausmachen, nicht aufgehöret, ihre göttliche Wirksamkeit von jeher an so vielen Tausenden zu rechtfertigen, welche dadurch, in der Eigenschaft als Bekenner und Verehrer des Evangeliums, wahrhaft gute und, in dem würdigsten Verstande, glückselige Menschen geworden sind. Gegen diese würde es nun schon eine äußerst unedle Kränkung und Beleidigung seyn, Ueberzeugungen, die ihnen aus unmittelbarer Erfahrung in so hohem Maaße haben schäzbar werden müssen, mit Leichtsinn und Nichtachtung zu behandeln. Wer auf rechtschaffene Gesinnung Anspruch macht und

noch wohl gar dazu auch selbst für einen Gläubigen der natürlichen Religion angesehen seyn will, der wäre doch allerdings Andern so viel Billigkeit und sich selbst so viel anständiges Betragen schuldig, eine Denkungsart merklich in Ehren zu halten, durch welche die höchste menschliche Angelegenheit unverkennbar befördert wird. Dieß ist das Verdienst und die darauf gegründete Achtungswürdigkeit des reinen Christenthums; und diese wird dann gewiß auch keinem bedachtsamen Freunde der Tugend und der Menschen jemals wissentliche Aeusserungen erlauben, welche, näher oder entfernter, zur Herabwürdigung eines, der wahren moralischen Religiosität so zuträglichen, Hülfsmittels gereichen könnten. Wohin übrigens weitere, von Fähigkeiten und Umständen verstattete Untersuchungen den vorurtheilsfreyen ehrlichen Forscher hiebey sonst noch führen mögen, und was ihm darinn, als Erkenntniß, einleuchtend, und als der Gesinnung dienlich erscheint, das wird ihm an seinem Theile immer für annehmungswürdige heilige Wahrheit gelten müssen; wenn gleich, bey jeglicher unverschuldeten Verschiedenheit in dergleichen Meynungen, dennoch die schon vorhingenannten gemeinschaftlichen Grundlehren des christlichen Glaubens und die ursprünglichen nähern Unterweisungen, durch welche sie so wohlthätig an das Licht gebracht worden, und nun noch so offenbar und reichlich auch uns zu Gute kommen,

ihre

ihre vorzügliche ehrwürdige Wichtigkeit unverändert behalten.

---

Um uns aber bey diesen unsern Betrachtungen nur auf das Allgemeinere einzuschränken, aus welchem sich die Anwendung auf darunter begriffene Besonderheiten leicht von selbst ergiebt, so mag es hier fürs Erste genug seyn, die im Großen bemerkbare Denkart und Verfahrungsweise, in so fern sie unsern gegenwärtigen Gegenstand betrift, gegen die, hoffentlich vorhin erwiesene, Achtungswürdigkeit der Religion überhaupt, in Vergleichung zu stellen und nach den Ursachen des Mißverhältnisses zwischen beyden zu fragen. Daß ein solches Mißverhältniß vorhanden sey, wird wohl keinen Zweifel leiden; wie viel oder wenig, braucht hier nicht untersucht zu werden. Wir dürfen die Sorglosigkeit in diesem Stücke nur nach ihren gewöhnlichen Aeusserungen und vermeynten Rechtfertigungen etwas kennen lernen, so werden wir hinlänglich wissen, was wir an ihr haben, und was für Werth und Glück sie denen giebt, die sie bey sich unterhalten.

So unverantwortlich es schon immer ist, die auf Gott sich beziehenden Gedanken und Eindrücke, als etwas sehr Entbehrliches anzusehen und sie keiner ernstlichen Theilnehmung des Herzens würdig zu achten, so hat man doch daran nicht genug gehabt, sondern auch, um so viel

als möglich wirklichen Haß dagegen zu erregen, hie und da die weit empörendere Beschuldigung hinzugethan, „daß Religion, überhaupt und an sich, alle und jede Religion ohne Ausnahme, der Menschheit durchaus schädlich sey und ihre Glückseligkeit störe.“ Wie es doch zugehen mag, daß gewisse Köpfe keinen Begriff von Religion als denkbar fassen können oder wollen, welcher schlechterdings nichts von den ihr angeschuldigten Nachtheilen und Gefährlichkeiten bey sich führt, und welcher doch der überlegenden Vernunft so klar und befriedigend einleuchtet! Oder sollte etwa gar, nach angeführter und so uneingeschränkt hingeworfener Behauptung — diese sey nun durch neuere Geisteskräfte erfunden oder aus ältern unreinen Quellen wieder hervorgeholt — auch schon das die Menschheit verderben und unglücklich machen, wenn sie einen mit Weisheit beglückenden Regierer des Ganzen glaubt, sein vollgültiges Gesetz in dem ihr eingepflanzten Gefühle des Rechts verehrt und befolgt, und dabey zuversichtlich auf eine, Alles entwickelnde und rechtfertigende Unsterblichkeit hofft? Und dieß heißt doch wohl mit gutem Grunde Religion! Hiebey ist nun einmal so viel klar und ohne Widerspruch vorauszusetzen, daß bey den beyden einander entgegenstehenden Systemen des Glaubens und des Unglaubens, die Natur an sich selbst, in ihrem sichtbaren Gange, ihren Erscheinungen und Wirkungen unverändert bleibt,

was sie ist. Der Gottesleugner sieht oder macht keine andern Gesetze der Bewegung, keine andre Bahn der Gestirne, keinen andern Umlauf der Säfte in den organisirten Körpern u. s. w., als der Gottesbekenner. Alle Ungleichheit der Erfolge hievon bey dem Einen oder dem Andern, liegt lediglich und ganz in ihren ungleichen Vorstellungen und Empfindungen; und diese müssen dann auch bey der Alternative: ob ein Urheber und Regierer der Welt und ein moralisches Verhältniß zu ihm glaubwürdig sey oder nicht? einen sehr verschiedenen und eben so wichtigen Einfluß zum Bessern oder Schlimmern des menschlichen Zustandes haben. Die Frage ist also, wie wir hierüber am vernünftigsten, und zugleich für uns am vortheilhaftesten, denken sollen. In dem Vorhergehenden sind, was das Leztere betrift, Gründe angegeben, welche für die Religion überwiegend scheinen, indem sie diese, als eine unentbehrliche Hülfe der Rechtschaffenheit, und als die einzige Stütze einer wahren und völligen Beruhigung, darstellen. Was man aber gesagt hat, um auf der Gegenseite jenen gehäßigen und so ungerecht beleidigenden Vorwurf gegen die Erkenntniß und Verehrung eines höchsten Wesens einigermaßen scheinbar zu machen, ist von einer solchen Beschaffenheit, daß schwerlich ein hinlänglich kundiger, und dabey mit Redlichkeit verfahrender Beurtheiler der Sache so etwas jemals ohne tiefe innere Beschämung könnte bey

sich aufkommen oder gar vor Andern bekannt werden lassen. Wir wollen indessen das Wesentliche davon hören.

Es soll, wie man vorgiebt, „die mit Empfindung geglaubte Beziehung auf die Gottheit lauter trübe niederdrückende Betäubung und kriechende Aengstlichkeit in den Gemüthern verursachen, und keinen Antheil an irgend einigem Genuß irrdischer Freuden verstatten.“ Das lasse man Kenntniß der Religion seyn, wenn diese so mit dem gröbsten und unwürdigsten Aberglauben verwechselt werden kann! Der Widerspruch ist in die Augen fallend zwischen jener Anklage und zwischen der richtigen, der Vernunft so angemessenen Vorstellung, theils von dem Beherrscher aller Dinge, als zugleich dem liebreichsten Vater und Freunde der Menschen, theils von der Gesinnung, welche das anerkannte Verhältniß gegen ihn von unserer Seite, als Pflicht erfordert. Diese erweiset der denkende und aufrichtige Verehrer Gottes durch Anbetung, Dankbarkeit, Liebe und durch die Befolgung des an sich eben so heiligen und ehrwürdigen, als segenvollen göttlichen Gesetzes, so willig, mit so frohem Herzen, und daneben mit so innigem Gefühl seiner Würde in dieser, menschlich gedachten, Verbindung und Gemeinschaft mit dem höchsten und besten Wesen, daß ihm dabey kein Gedanke von niederschlagender sclavischer Schüchternheit und Furcht in die Seele kommt. Die-

selbe unedle Bewandtniß hat es mit der Schuld, die in eben diesem Vorwurfe der Religion aufgebürdet wird, daß sie ihre Gläubigen aller äusserlichen natürlichen Vergnügungen beraube, und die Aufopferung derselben in mönchischer Selbstverleugnung und Kasteyung zum entscheidenden Merkmale der Frömmigkeit und zur unumgänglichen Bedingung des Seelenheils mache. Vor solchen Aufopferungen ist nicht selten auch denen zum Theil sehr bange, die zwar jene ausdrückliche Feindseligkeit gegen die Religion bei sich nicht hegen, noch Andern einzuflößen suchen, doch aber durch die Vorstellung von dergleichen Verlust am Vergnügen ihre anhängliche Werthschätzung der Religion nicht wenig schwächen lassen, und einer gewissen Abneigung dagegen zu nahe kommen. Sie sollten aber leicht sich selber sagen können, was für sie sowohl, als für jene frechen Verleumder der religiösen Denkungsart gehöret, daß kein wahrer und richtiger Begriff von Gott irgend einen angenehmen Genuß der Natur und der gesellschaftlichen Verbindung verbiete, welchen das früher erkannte und sorgfältig geachtete Gesez der Vernunft und des Gewissens, dieses eigentliche göttliche Gesez des Schöpfers, für erlaubt erklärt. Nur freylich kommt es auf eine, von jedem Vernünftigen nach einerley Regel anzustellende, strenge und unbefange Prüfung an, um der Rechtmäßigkeit eines Vergnügens nach dessen innerer tadellosen

Be-

Beschaffenheit und unschädlichen Folgen, gewiß zu werden. Aber dann kann auch, durch diesen rechtskräftigen Ausspruch gesichert, der redliche Verehrer Gottes, bey seinen leiblichen Freuden den höchsten Gesetzgeber selbst getrost Zeuge seyn lassen; und eben die Zuversicht, daß er zu derselben Zeit dieß Andenken nicht, als etwas Aengstendes, zu scheuen nöthig hat, sondern es mit voller Ruhe im Gemüthe unterhalten darf, wird ihm hinwiederum eine verstärkte Bürgschaft für die Unschuld seines Genusses. Auch der noch hinzukommende Gedanke, daß sein allgemeiner großer Wohlthäter ihm nicht allein denselben gönnet und billiget, sondern auch selbst Empfindungsvermögen, Mittel und Veranlassungen dazu in der Einrichtung der Natur veranstaltet hat — auch dieser Gedanke veredelt nicht wenig den frohen Eindruck, und macht ihn einnehmender und rührender. Und wo wäre denn, bey diesem Allem, die klägliche, freudenleere Trübseligkeit, zu welcher die Religion ihre Freunde verdammen soll?

„Eine ernsthafte Richtung des Gemüths auf Gott," heißt es ferner, „und auf das, was noch künftig aus uns werden soll, fesselt die Seele mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit so sehr an das Ueberirrdische und an eine andere Welt, daß sie dadurch den Menschen viel zu sehr von der gegenwärtigen abzieht, und zu den Beschäf-

tigungen

tigungen und Pflichten, die er sich selbst und Andern schuldig ist, untauglich macht.“ Man muß doch in einem sehr unrühmlichen Grade mit dem wahren Begriffe von der Religion unbekannt seyn, oder, welches dem Ankläger noch weit weniger zur Ehre gereichen würde, ihr mit Fleiß einen falschen unterschieben wollen, wenn man eine solche Behauptung wagen kann. Es ist einmal Gesetz der Vernunft, und also Absicht und Wille Gottes, der uns die Vernunft gegeben hat, daß die moralischen Anlagen und Kräfte unserer Natur sich durch Uebung entwickeln und erhöhen sollen. Jede Thätigkeit also in der Anwendung dieser Kräfte, jede Erweisung der Gerechtigkeit und Menschenliebe ist zugleich wahre Gottesverehrung, wenn zugleich der Gedanke an den Urheber unsers Wesens damit verbunden wird, und so den Antrieb zu jeder solchen Pflicht noch um so viel wirksamer und williger macht. Dieß gilt also auch von allen Obliegenheiten in den besondern Verhältnissen und Verbindungen des gesellschaftlichen Lebens, und so wenig hindert die Religion an jeder für sich rechtmäßigen Geschäftigkeit. Da auch Ausbildung und Verstärkung unserer Geistesfähigkeit sowohl als unsers sittlichen Gefühls auf ewig der Zweck unserer vernünftigen menschlichen Natur bleibt, so ist schon jede hier darinn bewiesene Thätigkeit eine vortheilhafte Vorbereitung auf das, was wir künftig thun und werden sollen. Man darf also gewiß nicht

auf-

aufhören, ein nützlicher Bürger zu seyn, um sich als einen ernstlichen Religionsverehrer zu beweisen.

Endlich wird noch, und am zuversichtlichsten und heftigsten, der Religion zur Last gelegt, „daß sie, mit der ihr zuerkannten Wichtigkeit, an so vielen Ketzerverfolgungen und Glaubenskriegen, an so vielem dadurch vergossenen Menschenblute, und über die Erde verbreiteten Jammer, Ursache sey.“ Es braucht auch hier keiner umständlichen Wiederholung der Gründe, mit welchen so oft und unwidersprechlich das Schändliche dieser Verwechselung einer höchst ehrwürdigen und heilsamen Sache mit der gröbsten Verdrehung und dem verkehrtesten Mißbrauche derselben gezeiget, und besonders auch selbst der eigentliche herrschende Geist des Christenthums in seinen wahren Grundsätzen, zu seiner vollen Ehre, gegen diese Anschuldigung vertheidiget worden. Nur möchte man sich wohl von irgend einem neuen Theilnehmer an dieser Verläumdung auch jedesmal wieder sagen lassen: welche von den, mehrmals vorher schon angegebenen allgemeinen und wesentlichen Religionsüberzeugungen — denn von diesen ist überhaupt hier die Rede — er zu nennen wisse, die ihren Bekennern jenes, ihnen vorgeworfene, unnatürliche Verfahren zur Pflicht mache oder auch nur von Weitem die Erlaubniß dazu gebe? und ob man keine gesetzgebende Gottheit, keine gute Verwaltung der Welt, kein fortdauerndes Leben mit Gewißheit, Herzlichkeit und treuer

thätiger

thätiger Anwendung glauben könne, ohne dadurch zum Kränken und Morden seiner Menschenbrüder, um Meynungen willen, aufgebracht zu werden? Alles in der Natur lehret uns einen Gott der Liebe anbeten, dessen sämmtliche Kinder wir sind. Er hat uns den natürlich zusammenknüpfenden Trieb des Mitgefühls in unsere Seele gelegt; er will uns auf einem und demselben Wege, den die wesentliche Einrichtung der menschlichen Natur erfordert, zu einerley gemeinschaftlichem Ziele der Glückseligkeit vereinigen; er läßt sein Urtheil des Beyfalls oder Mißfallens nicht von Verschiedenheit der Vorstellungsarten im Verstande, von deren Quellen überdieß nur er allein das Willkührliche und also Verantwortliche kennt, und die daher auch vor keiner irrdischen Macht strafbar werden können, sondern von der Redlichkeit oder Unredlichkeit im Forschen, Annehmen und Thun der Wahrheit, abhangen, weil dieß Alles ist, was auf uns ankommt und wofür wir stehen dürfen. Es giebt keine andere ächt religiöse Denkungsart und Gesinnung, als die nach diesen Erkenntnissen gestimmt ist; und unmöglich kann derselben etwas zur Schuld gerechnet werden, was nur gewissenlose geistliche Tyranney, unter der vorgenommenen falschen Larve der Religion, und mit äusserster Schändung der leztern, angelegt, die gemißbrauchte äusserliche Gewalt durch unnatürlichen Gewissens-Zwang unterstützt, und die Wuth des blindesten Aberglaubens zum Unglück des menschlichen Ge-

schlechtes

schlechtes ausgeführt hat. Sollte wohl nicht endlich einmal eine so ausschweifende Ungerechtigkeit im Schmähen aufhören?

Vielleicht ist hier aus der Erwähnung dieser feindseligen Vorwürfe gegen die Religion mehr geworden, als nöthig war; doch schien sie an sich allerdings zur gegenwärtigen Absicht zu gehören. Denn das ernstliche Interesse an unserer anerkannten Beziehung auf die Gottheit und die Zukunft, welches man in den Gemüthern aufzuwecken und zu beleben wünscht, würde durch jene ungerügt bleibende Verschreyung nicht blos alles seines Eindrucks bis zur gleichgültigsten Kälte beraubt, sondern noch darüber in das gerade Gegentheil, in einen wirklichen, eben so unglückseligen als unverdienten Haß verwandelt werden.

Etwas gewöhnlicher wird der Mangel an Ernst und Theilnehmung in diesem Stücke durch den vorläufig erklärten Unglauben zu rechtfertigen gesucht. Was nicht für wahr erkannt wird, und also nicht ist, meynet man, bedarf auch keines Bedenkens und Bekümmerns. Wie weit dieß in der strengsten Allgemeinheit gelte, darüber wird hernach etwas zu sagen seyn; aber vorher wäre auch in manchen Fällen noch erst zu fragen, mit welchem Rechte man das einen wirklichen Unglauben nennen dürfe, was man unter diesem Namen so dreist und zum Theil so selbstgefällig von sich vorgiebt, und wodurch man sich von aller Pflicht einer bedächtlichen Achtung gegen die Religion

völlig

völlig losgemacht zu haben glaubt. Man siehet nur zu oft Personen, die in dem gesellschaftlichen Umgange immer am fertigsten sind, es anzukündigen, daß sie von so etwas Heiligem nichts halten. Wenn man aber in ihren Aeußerungen die gar zu auffallende Unkunde des hieher Gehörigen, den leichten Ton, womit sie darüber absprechen, die ihnen sonst gewöhnlichen und ganz anders gearteten Zerstreuungen und Beschäftigungen, die ihre Zeit ausfüllen, und dann mehrentheils auch überhaupt die sichtbar genug werdenden Grundregeln der Gesinnung und des Lebens bey ihnen mit jenem zudringlichen Bekenntnisse vergleicht, so kann das zusammen auf kein anderes Urtheil führen, als daß der Vorsatz, den Ungläubigen machen zu wollen, aller wirklichen Prüfung weit vorangegangen und an diese nie gedacht ist. Da muß also auch nothwendig das innere Bewußtseyn einer erlangten größern Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit im Leugnen schlechthin fehlen; und dieß Leztere geschieht dann nicht mit dem Verstande, sondern vermöge eines bloßen, von andern Ursachen gewirkten Entschlusses. Worauf es übrigens mit diesen vorlauten Irreligions-Bekenntnissen, die man zum Theil so begierig an den Tag bringt, abgesehen seyn mag, entweder sich zum voraus der ganzen lästigen Mühe der Untersuchung durch einen so kurzen und bequemen Ausweg zu überheben, und doch zu aller muthwilligen Behandlung religiöser Gegenstände, unter

dem Vorwande, daß man einmal nichts davon glaube, berechtigt zu scheinen, oder auch wohl dadurch sich so viel mehr Freyheit von dem Zwange des moralischen Gesetzes, zum Behuf unregelmäßiger Neigungen, für sich selbst einzubilden und von Andern gleichsam auszubedingen; oder auch nur mit einer Gattung seines Gleichen von Einer Weise zu seyn, und sich in ihrer Gesellschaft durch Kühnheiten dieser Art über die vermeynten alten Vorurtheile des gemeinen Haufens sichtbarlich emporzuheben: so bleibt dieß doch in jedem Fall eine unwürdige und vor keiner Vernunft verantwortliche Denkungsart. Ein sogenannter Unglaube, der so wenig von irgend einer vorhergegangenen ernsthaften Abwägung des Für und Wider etwas weiß, und an deren statt sich etwa blos auf einige leicht aufzufassende Gemeinwörter und gangbar gewordene Formeln stützet, ist schon selbst an sich eine wirkliche Beschimpfung des hohen Werthes der Wahrheit überhaupt, als welche mehr strenge Besonnenheit und Achtung erfordert, und giebt am allerwenigsten die Erlaubniß, Gegenstände, von deren Wichtigkeit hier die Frage ist, zum voraus so frühe und so laut für etwas Unbedeutendes und keiner Achtsamkeit Würdiges zu erklären, und sie dann auch auf diesem Fuße zu behandeln. Noch anstößiger aber und zugleich auch noch um so viel verächtlicher wird dieses, nicht ungewöhnliche, Verfahren, wenn der vorgebliche Ungläubige, ohne eine

bessere Sicherheit zum Entscheiden für sich zu haben, sich dennoch zum Spotten dreist genug findet. So oft muß das, was der verständige und ehrliche Bekenner der Religion, seinen Grundsätzen und zugleich den klaren Hinweisungen seiner vernünftigen Natur gemäß, zu seinen edelsten und glückseligsten Empfindungen rechnet: Anbetung, Dankbarkeit, Vertrauen, Hoffnung, Freude aus dem Gedanken an Gott, überhaupt Alles, was das vielbedeutende, nur recht verstandene, Wort: Andacht, in sich enthält, — so oft muß das sich zum Ziel eines leichtsinnigen Hohngelächters von solchen Menschen machen lassen, die nie so viel hieher Gehöriges gedacht haben, daß sie fähig oder werth wären, irgend ein gültiges Wort dagegen auszusprechen. Wer das Unglück hat, es sey aus welcher Ursache es wolle, eines leiblichen Sinnes, etwa des Gesichts, und mit diesem alles des sonst daher entstehenden angenehmen Genusses, zu entbehren, dem steht es doch wahrlich übel genug an, mit Allem, was er an Muthwillen und Witz aufbringen kann, sich über das wirkliche und reichliche Vergnügen, welches andern in dem vollen Besitze und richtigen Gebrauche jenes Sinnes zu Theil wird, lustig zu machen, und sich dadurch, wie es fast scheint, für den eigenen, an sich so kläglichen, Mangel schadlos halten zu wollen. Was müßte so Jemand in den Augen und dem Urtheile eines, auch nur halb Sehenden gelten? Das ist der Fall

des unwissenden und eben so unsittlichen Spötters der Religion. Und wäre er doch seltener, auch in den verfeinertern Ständen!

So weit erniedrigt sich freylich eine bessere Gattung von Denkern nicht, die es, und allerdings mit Recht, anständiger finden, ihre Entfernung von religiösen Gefühlen lieber ohne jene unedlen Angriffe merklich werden zu lassen. Immer bleibt es indessen Unempfindlichkeit, und daher entstehende Sorglosigkeit für diesen Gegenstand, die nicht wohl anders, als aus einer entschlossenen, obgleich ohne Zweifel mehr überdachten, Vertilgung des Glaubens an irgend etwas Göttliches, erklärbar ist; und sie äußert sich hier auf die schicklichere Weise, daß man die Discretion hat, jede dahin zielende Erwähnung in Schriften, und auch wohl im Umgange, zu vermeiden, und ihr besonders in den ersteren, mit Fleiß auch selbst da auszuweichen, wo sie sich sonst, des so nahe angränzenden Innhalts wegen, sehr natürlich erwarten liesse. Die Rede ist etwa von den wichtigsten Angelegenheiten der menschlichen Natur, von Zweck und Anlagen, von Bildung, Veredelung, Glückseligkeit derselben; wir werden mit Betrachtungen darüber in tieferen abgezogenen Speculationen oder in poetischer Bildersprache oder in beyden zugleich unterhalten; und unter dem Allem wird dennoch einer Abhängigkeit und Beglückung denkender und empfindender Wesen, von einer regierenden Gottheit, überhaupt einiger

Beziehung

Beziehung auf etwas Ueberweltliches, weder im Guten noch Bösen, gleichsam als einer längst abgenutzten und zum Anführen unschicklich gewordenen Alltäglichkeit, auch nur im Mindesten gedacht. Denn daß auch von dieser Seite her einzeln bisweilen in Epigrammen, oder unter anderer Gestalt, ein giftiger Witz, insonderheit über das, was den Christen gemeinschaftlich heilig ist, wie verstohlen und im Vorbeygehn ausgelassen wird, soll hier nicht auf die Rechnung der ganzen Classe gesetzt werden. Wie viel Wirkung übrigens jene Methode, mit gänzlicher Beyseitsetzung religiöser Eindrücke, zu belehren und zu rühren, selbst vermittelst aller zu Hülfe genommenen Zauberkräfte der ästhetischen Kunst — dieser gepriesenen Vermittlerinn zwischen Sinnlichkeit und Vernunft — zu einer wahrhaft zweckmäßigen Verbesserung der allgemeinen Menschheit, von sich zu hoffen gebe, das wird eine unpartheyische und ruhige Erwägung dessen, was wir als Menschen seyn sollen und wie wir es werden können, oder, noch auffallender, der beobachtete Erfolg selbst in alten und neuern Erfahrungen, entscheiden müssen, wenn es anders nicht bereits von beyden hinlänglich entschieden ist.

Von welcher Art und Gültigkeit aber auch die Ermangelung des Glaubens, auf welche man sich, als auf eine rechtmäßige Ursache dieser seiner Gleichgültigkeit, beruft, immer seyn mag, mit oder ohne Selbstbewußtheit gewisser dazu bestim-

mender Gründe, so ist doch immer der Schritt noch viel zu voreilig und zu stark, von dem bis zur gänzlichen Entschlagung alles Antheils im Gemüth an dem vorhin dargelegten Gewinn, den die Religion, auf den Fall ihrer Wahrheit, dem denkenden Menschen augenscheinlich gewähren würde. Zuvörderst nämlich müßte schon der bloße Gedanke von der Wichtigkeit dieses Gewinnes, und des ihm entgegenstehenden Verlustes einem Jeden, über den die klar einleuchtende Vernunft noch etwas vermag, die unnachläßliche Verpflichtung auflegen, in dieser Prüfung mit der gesammeltsten Aufmerksamkeit zu verfahren, und ja die Erörterung des großen Prozesses bey sich zwischen Religion und Irreligion nicht zu schnell und zu früh mit einer übereilten Sentenz für die schlimmere Seite zu endigen. Es kommt hier auf Besserseyn und Glücklicherseyn an, das Höchste und Angelegentlichste, womit der Mensch zu thun haben kann; und da ist es wohl der Mühe werth, ehe man Beydes so geschwind und unbedenklich aufgiebt, lieber nochmals und mehreremale genau nachzufragen, ob man sich nun auch seiner Sache sicher halten könne, ob man sich unpartheyisch genug nach den möglichen hierzu dienenden Entscheidungsgründen umgesehen habe, und ob man also nicht durch ein Blendwerk auf ein unrichtiges und zugleich unglückliches Urtheil gerathen seyn könne. Wer also sich nicht selbst das aufrichtige Zeugniß eines solchen bedachtsa-

men,

men, fortgesetztern, und vornehmlich auch von allem Einflusse unmoralischer Neigungen, freyen Forschens nach Wahrheit in dieser Sache geben kann, und doch mit zuversichtlicher Wegwerfung und Nichtachtung von religiösen Begriffen spricht, der hat unstreitig hiebey keine Stimme, die des Anhörens werth wäre.

Jedoch auch selbst an denen, welche sich einer solchen leichtsinnigen Vernachlässigung des Untersuchens nicht mögen schuldig gemacht haben, sondern sich selber von den Vorstellungen, durch welche sie, ihrer Meynung nach, dringend, vom Religions-Glauben abgehalten worden, eine gewisse Art von Rechenschaft zu geben wissen — auch an denen, dünkt mich, müßte man eine unbekümmerte gleichgültige Kälte gegen das, was damit verloren wird, mehr, als sonderbar, und wirklich unnatürlich finden. Denn daß dadurch allerdings etwas verloren gehe, und daß dessen Entbehrung etwas sehr Wichtiges, nämlich die höchsten Zwecke der menschlichen Natur, treffe, das werde ich, nach dem, was vorhin darüber umständlicher gesagt worden, nicht wiederholen dürfen. Die hohe Würde der Tugend in ihrer Unverletzlichkeit anzuerkennen und zu schätzen, das unvertilgbare Verlangen nach Wohlseyn zu fühlen, und es sich dennoch mit gutem Muthe gleichviel seyn zu lassen, daß uns, wäre es auch allenfalls ohne wirkliche eigene Schuld, dort so manche mächtige Ermunterung und Unterstützung, hier aber alle

wahre und zuverlässige Sicherheit zu unserer Beruhigung, abgehet und hinwegfällt, da wir beydes bey einer andern Denkungsart haben könnten — das ist mehr, als eine besonnene Menschenseele vermag, oder auch nur zu vermögen wünschen darf. Bey dieser ist also eine lebhaft empfundene Bedaurung des unläugbaren und so äußerst erheblichen Guten, welches uns der Unglaube raubt, unausbleiblich; und eben eine solche, in der guten menschlichen Natur nicht zu unterdrückende Bedaurung beweiset, auch in solchem Falle immer noch das übrigbleibende, achtungsvolle, der Vernunft so würdige Interesse an der Religion; und schlimm genug für eine Gemüthsart, der sogar auch das mangelt!

---

Fern sey es indessen, zu denken, daß bey der so häufigen Sorglosigkeit, mit welcher, der Erfahrung zu Folge, die großen Grundwahrheiten von Gott, Fürsehung, göttlicher Verpflichtung zur Tugend, Unsterblichkeit, nebst dem, was weiter damit zusammenhängt, behandelt wird, auch durchgehends eben solche, für entschieden ausgegebene, Verläugnung derselben zum Grunde liege. Dazu hat selbst schon das Vorurtheil der Erziehung bey einer Menge noch zu viel Uebergewicht für das Gegentheil; und bey einer andern Menge spricht die so viel bessere Stimme der Natur und des Herzens vernehmlich und stark

genung,

genug, um sie vor diesem unglücklichen Aeußersten zu bewahren. Ob sie aber mit der Art, wie sie sich weiter dabey benehmen, um ein Merkliches besser daran sind, als jene, dürfte noch wohl gefragt werden. Es ist wenigstens ein nicht tröstlicher Anblick, der uns doch oft genug vor die Augen kommt, Menschen zu sehen, welche mit der größten Gemüthsruhe diese Sache, und ob an allem dem, was von der Erkenntniß Gottes und seiner Verehrung geredet wird, etwas sey, und wie viel oder wenig es damit zu bedeuten habe, als völlig unentschieden, dahin gestellt seyn lassen, und sich dabey so ungestört in die Geschäfte und Freuden ihres Lebens versenken können, als ob Niemanden jemals ein Gedanke daran kommen dürfe, daß das sie von einer oder der andern Seite etwas angehe. Zu einer solchen Geistesstimmung gehört freylich sehr viel; und doch kann sie auch bey einer sonst anständigen Bildung bestehen, wenn man sich insonderheit früh genug durch Sinnlichkeit und Frivolität von jenen Gegenständen einer ernsthaftern Ueberlegung entwöhnt hat. Welche Entehrung der Menschheit!

Vielleicht soll für diese gedankenlose Neutralität auch dieselbe Vertheidigung etwas gelten, welche bey einer ganz andern Gattung von Gleichgültigen und Unbekümmerten in diesem Stücke, die nämlich schon für wirkliche Gläubige gehalten seyn wollen, gewöhnlich ist. „Man muß allerdings Religion haben,“ heißt es bey diesen Letztern; „wer wollte

 dieß

dieß nicht!“ Und in diesem Geiste sprechen sie auch, wenn eine schickliche Gelegenheit es zu erfordern scheint, mit allen Anzeigen eines strengen Tadels von der Unanständigkeit und Schädlichkeit der Freydenkerey. Das macht dann aber auch den ganzen Umfang ihrer eigenen frömmern Denkungsart aus, da ihre übrigen Umstände, wie sie glauben und versichern, ihnen keine nähere Beschäftigung mit gesammeltem Nachdenken über die dahin gehörigen Grundsätze und über den von ihnen zu machenden Gebrauch erlauben. Diese Umstände aber, auf welche die Einwendungen gegen einen thätiger zu äußernden Antheil an der Religion sich gründen, bestehen vorzüglich und mehrentheils in dem eingebildeten oder vorgegebenen Mangel, theils an Zeit und Muße, theils an gelehrter Kenntniß, welche beyde, als unentbehrliche Erfordernisse, zur Besorgung dieser Angelegenheit nöthig seyn sollen.

Was den Vorwand betrift, daß ein besonderer und großer Umfang von Wissenschaften dazu gehöre, wenn man mit eigenem Nachdenken und wirklichem Ernst aus der Religion ein Geschäft für sich machen wolle, und daß dieß also unmöglich sich einem Jeden zumuthen lasse, so hat hierinn weder die Voraussetzung noch die Folge ihre Richtigkeit. In Ansehung der letztern zeigt das die beständige Erfahrung. Wer es einsieht, daß ein Vortheil von der größten Wichtigkeit, etwa das sicherste in der Welt zu machende Glück,

der

der Erwerbung einer gewissen verhältnißmäßigen Erkenntniß oder Geschicklichkeit allerdings werth sey, und ohne sie nicht erreicht werden könne, der wird, wenn er einige Vernunft hat, nimmermehr sagen, daß es dabey zu viel zu lernen, zu denken, zu üben gäbe, daß das ihm zu viel Mühe kosten würde, oder daß andere, seinem jetzigen Geschmack und kleineren Absichten angemessenere, Beschäftigungen ihn davon abhielten. Auf dieser Vergleichung und Berechnung beruhen alle rechtmäßige Anstrengungen des Geistes und der Wißbegierde, in dem menschlichen Leben; und das vernichtet also auch die ganze Ausflucht, welche man von der vermeynten Weitläuftigkeit und Schwierigkeit der Religions-Erkenntnisse hernimmt, um bey diesem Gegenstande überhaupt dem thätigen Ernst auszuweichen, welchen derselbe mit so völligem Grunde erfordert. Wenn einmal der überwiegende Gewinn aus einer aufrichtig zu Herzen genommenen Gottesverehrung sowohl, als daneben auch gleichfalls die unerläßliche Bedingung, so und so viel zu diesem Zwecke zu wissen, entschieden ist, so gilt gegen die Verbindlichkeit zu dieser leztern keine Entschuldigung.

Aber so offenbar nun hier die Nichtigkeit der Folge aus der angenommenen Voraussetzung in die Augen fällt, so durchaus ungegründet ist auch noch überdieß die Voraussetzung selbst, nemlich die vorgegebene Nothwendigkeit einer förmlichen gelehrten Wissenschaft, ohne welche man sich Ge-

danken und Empfindungen, die sich auf Gott beziehen, nicht mit wirklicher Theilnehmung sollte können angelegen seyn lassen. Und doch ist es Manchem, der sonst in andern Fällen Fähigkeit und Uebung im Ueberlegen beweiset, möglich, sich zu überreden oder Andere überreden zu wollen: er glaube und ehre zwar die Religion; aber der Umfang der dazu nöthigen Einsichten, die einmal ein besonderes Fach der Gelehrsamkeit ausmachten und also zum eigenthümlichen Berufe der Geistlichen und Theologen gehörten, verstatte ihm, in seiner Lage, nicht, sich in ein umständlicheres Nachdenken darüber und über ihre Beziehung auf sich selbst einzulassen. Wie viel Besonnenheit in dieser Ablehnung liege, wird sich schon aus der Zusammenstellung mit einem ähnlichen Fall ergeben.

Die Sorge für den Geist, für Wahrheit, Tugend und innere Glückseligkeit soll allenfalls nur so viel werth seyn, als eine vernünftige Sorge für die Gesundheit. Wenn ich nun einmal lieber gesund als krank seyn, lieber mein Leben erhalten, als verkürzen will, so werde ich es warlich nicht für Vernunft und Weisheit, nicht einmal für bloße verzeihliche Nachläßigkeit halten, insonderheit bey einer etwaigen Anlage zum Kränkeln, mir alle, darauf sich beziehende Gedanken und Achtsamkeiten aus dem Sinne zu schlagen, unter dem Vorwande, daß ich kein Arzneygelehrter sey, und daß man nicht von mir

ver-

verlangen könne, durch mühsame Erlernung einer so viel umfassenden Wissenschaft meine Verstandeskräfte anzugreifen, oder meine nöthigern Geschäfte zu versäumen, und meine gewohnten Erholungen aufzugeben. Ich werde ohne Zweifel, mit weit wenigerm Aufwande von anhaltender Arbeit oder tiefsinniger Anstrengung, aus eigenen, aufmerksam beobachteten, Erfahrungen und aus leichten Belehrungen wissen können, welche Lebens-Ordnung meiner Leibesbeschaffenheit zuträglich, welche Gattung von Gegenmitteln bey gewöhnlichern übeln Zufällen die sicherste ist. Ich werde mit Begierde den Arzt kennen zu lernen suchen, der sich durch Proben bewährt hat, und seinen Rathgebungen, zumal wenn deren Nuzbarkeit mir selbst durch seine Erklärungen begreiflich einleuchtet, mit williger Sorgfalt nachkommen. Dieß Alles wird mich noch nicht so in das ganze weite Studium der Arzneywissenschaft und ihrer Hülfskenntnisse hineinführen dürfen, daß dadurch den übrigen Verhältnissen und Genüssen des Lebens einiger wesentlicher Abbruch, der mit dem gewonnenen Guten in Vergleichung käme, geschehen müßte. Aber eben so gewiß ist es dann auch eine wahre und also ehrenvolle Pflicht für mich, über das, was ich auf diese Art weiß und so leicht wissen kann, mit Ernst zu denken und diese Kenntniß so im Gemüth gegenwärtig zu erhalten, daß ich sie bey vorkommenden Veranlassungen bald und gehörig

zum Vortheile meines gesunden Zustandes anzuwenden vermag. Dabey werde ich mich gleichfalls nicht zu schämen brauchen, bey ungesuchten Gelgenheiten und auf unaffektirte Art über leibliches Wohlbefinden, über dessen Wichtigkeit, Hindernisse und Hülfsmittel, mit Andern und besonders mit vertrauteren Bekannten zu sprechen, denen eben so wenig, wie mir, Gesundheit und Krankheit etwas Gleichgültiges ist, oder die ich etwa von einer schädlichen Sorglosigkeit in diesem Stücke zurückzubringen wünsche und hoffe. Ich finde auch, so weit meine Kunde hierinn reicht, bisher nicht, daß Gespräche dieses Innhalts, als etwas für die feinere Lebensart Anstößiges, mit einer Art von ängstlicher Sorgfalt und Schüchternheit schlechthin aus unserm gesellschaftlichen Umgange verbannt würden In so fern läßt es sich also aus der Sorge für ein gesundes Leben mit Achtung, Ernst und Thätigkeit eine eben so ehrenwerthe als vortheilhafte Angelegenheit machen, ohne dazu eine weitläuftige, mit Mühe zu erwerbende, gelehrte Wissenschaft nöthig zu haben.

Und nun halte man dagegen das Verhältniß der Religion, die man zu glauben versichert, zu den gleichfalls eingestandenen höchsten Zwecken der menschlichen Natur zur Tugend und Glückseligkeit; und sage dann ehrlicher Weise, ob sie nicht wohl so viel Beherzigung und Interesse, als die Gesundheit des Körpers verdienen? Und

dann

dann auch, ob nicht die religiöse Richtung des Gemüths eben so gut, als jene, ohne Erlernung einer eigentlichen gelehrten Wissenschaft, bewirkt und unterhalten werden könne? Schon vorläufig findet hier ein Unterschied statt, der ein augenscheinliches Uebergewicht auf die Seite der geistigen Achtsamkeit giebt. Nämlich: die Gesundheit des Leibes kann in einem gewissen und nicht geringen Maaße von aussen her durch eine fremde Hand besorgt werden. Die vorgeschriebenen Arzneymittel thun ihre Wirkung, ohne daß dazu bey dem, der sie braucht, besondere Erkenntnisse und Gesinnungen vorausgesezt werden dürfen, ausser was etwa die Freudigkeit des Zutrauens oder eine lebhafte Spannung der Einbildungskraft dabey bisweilen für Hülfe leisten mag. Und dennoch halten wir es für rechtmäßig und vernünftig, eine gewisse Aufmerksamkeit und Forschungsbegierde auf die Bewahrung oder Wiederherstellung dieses unsers leiblichen Wohlseyns zu richten. Ganz anders ist es aber dagegen mit demjenigen, was die Religion bey uns wirken und was durch sie aus uns werden soll. Hier beruhet gerade Alles lediglich und völlig auf der inneren Thätigkeit unserer selbst — unter der von selbst sich verstehenden Voraussetzung der von Gott uns mitgetheilten Kräfte, dargebotenen Mittel und veranstalteten Gelegenheit. — In so fern ist übrigens der ganze Erfolg durchaus das Werk unsers eigenen Denkens

und

und Wollens, und so dringend müßte also schon hier, ausser und neben der größern Wichtigkeit des Zwecks, zugleich diese nicht zu leugnende unmittelbare Abhängigkeit desselben von unserm eigenen Zuthun, die Empfindung des Antheils an der ganzen Sache um ein Großes beleben und erhöhen. Jedoch, dieß bey Seite gesezt, mag die Frage hier bloß von dem Maaße der Schwierigkeit und Mühe seyn, mit welchem so viel Kenntniß von der Religion zu erlangen ist, als zur Erweckung eines wahren und herzlichen Interesse für diesen Gegenstand gehöret.

Wenn nemlich ein Mensch von dem vorhin angenommenen Charakter — denn weder der entschlossene Gottesleugner, noch der völlig undenkende Sensualist kommt hier weiter unter unsre Rücksicht — überhaupt einen Gedanken von Religion hat und im Allgemeinen ihre Wahrheit zugiebt; so müßte sich, bey einiger Fähigkeit und Cultur seines Verstandes, nothwendig die Frage aufdringen: was soll mir die Religion? was geht das mich an? und wozu kann ich es brauchen? Hier ist noch von gar keinem vielen Wissen und Lernen die Rede, sondern von Gewinn und Verlust, von Nutzen und Schaden; und die Beantwortung einer sich hierauf beziehenden Frage geradehin von sich zu weisen, das sollte wohl schon das natürlichste Menschengefühl verbieten. Diese Antwort aber kann nirgends anderswo gesucht, wenigstens nirgends sicherer und kürzer gefunden

werden,

werden, als in dem, was uns das nächste ist, in dem eigenen Bewußtseyn unsrer wesentlichen Einrichtung, ihrer unveränderlichen Anlagen und Triebe. Vorausgesezt nun, — um es nicht aus dem Vorigen abermals zu wiederholen — daß es unter jenen keine höhere und unverlezlichere giebt, als die beyden Empfindungen: „ich soll gut seyn,“ und: „ich wünsche glücklich zu seyn,“ so bedarf es wohl keiner großen eigentlich studierten Wissenschaft, um bey sich auszumachen, wie weit der Einfluß einer reinen und gehörig beherzigten Religion sich mit den, über alles geltenden, Zwecken unsrer Natur vereinige und ihnen zu statten komme, folglich auch das Interesse mit ihnen theile. Von den so klar darinn liegenden und so leicht zu erweckenden Vorstellungen: daß diese Zwecke von dem bestimmt und uns vorgezeichnet worden, der uns zu dem gemacht hat, was wir sind; daß er es ist, der das heilige Gesez des Rechts uns ins Herz geschrieben hat; daß alle Veränderungen des Ganzen, und also auch die unsrigen, unter seiner segensvollen Leitung stehen; und daß eine, unsrer moralischen Verfassung angemessene, stets fortdauernde Glückseligkeit auf uns wartet; — von diesen Vorstellungen, ohne welche keine Religion Wahrheit oder Würde haben kann, ist der weitere Schritt zur angelegentlichen Betrachtung und gefühlvollen Schätzung dessen, was für uns und zu unsrer eigenen Anwendung daraus folget, so unmittelbar

nahe und leicht, daß er sich, wenn wir uns nicht vorsezlich zurücksträuben, gewissermaßen von selbst macht. Denn welche Verschiedenheit der Anlagen und Geisteskräfte der Umstände, Gelegenheiten und Erleichterungen es dabey auch geben mag, so wird dann doch allemal, nach den natürlichen Gesetzen des menschlichen Denkens und Empfindens, der Antrieb in der Seele aufgestossen und rege werden müssen, uns mit jenen Vorstellungen, an welchen für uns so viel hängt, vertrauter zu machen; immer mehr Deutlichkeit und Gewißheit in diesen Erkenntnissen zu suchen und uns jedes zunehmenden Lichtes darinn, als einer Erhöhung unsers Werthes und Glücks, mit Vergnügen bewußt zu werden; gern bey jedem Anlasse mit Eindruck und Rührung an unsre Verbindung mit dem einmal anerkannten, Alles beherrschenden, Alles beglückenden Geiste zu denken; den Einfluß dieses Gedankens auf unsre Gesinnung und unser Verhalten zu fühlen; dem zu Folge das ganze Herz der Verehrung, der Freude, der Dankbarkeit, dem Zutrauen und der Hoffnung zu öffnen; mit Begierde nach Hülfsmitteln zu dieser Veredlung unsrer Natur, und zu dieser Befriedigung unsrer wesentlichsten Bedürfnisse zu fragen und zu forschen; jede zu dem Ende uns dargebotene Belehrung und Erweckung zu schätzen, anzunehmen, zu benutzen; und dieß also auch besonders an der, in ihrer Reinheit und durchaus herrschenden Abzweckung

so höchst wohlthätigen Lehre Jesu durch ehrerbietige Erwägung und Folgsamkeit zu beweisen. — So natürlich und, in gewissem Sinne, so unvermeidlich und zwingend ist hier der Uebergang von Beyfall und Eingeständniß zur Theilnehmung und zum Interesse, zur angelegentlichen Beschäftigung des Nachdenkens und der Empfindung mit dem, was man anerkannt hat. Und dahin nicht zu wollen, davon seine Beherzigung wissentlich, durch zerstreute Aufmerksamkeit auf andre, so viel weniger wichtige, Gegenstände abzulenken, das ist Widerspruch gegen die eigene, vernünftige Natur, wahre Verleugnung und Verunehrung derselben.

Niemand also, der einigermaßen seine Gedanken hierüber zusammennehmen will, wird den Wahn unterhalten oder den Vorwand weiter brauchen können, daß man sich erst in die gelehrte Theologie vertieft haben müsse, um die Wichtigkeit der Religion in Beziehung auf sich selbst zu empfinden, und daß man sich daher mit Fug und Recht von aller innerlichen theilnehmenden Werthschätzung derselben, von aller ernstlichen thätigen Richtung des Gemüths auf ihre Anweisungen und Glückseligkeiten, unbedenklich lossagen dürfe, wenn man den, vermeyntlich unverschuldeten, Mangel jener schweren Wissenschaft zu seiner gültigen Entschuldigung für sich habe. Nein warlich, nicht mühsam erarbeitete Gelehrsamkeit, nicht Sprachkunde und

Kritik, nicht Studium des Alterthums und der Kirchenväter, nicht schulgerechte Spizfündigkeiten und Kunstwörter, verstanden oder unverstanden, Kenntnisse, deren Erwerbung Millionen von Religionsbedürftigen schlechterdings unmöglich ist; nicht das, sondern nur gemeiner Verstand, guter ehrlicher Wille, Aufmerken auf die Entscheidung des innern Wahrheitssinnes und des Gewissens; fleißiges Andenken an das, was man einmal als glaubwürdig und wichtig eingesehen hat: das sind die unumgänglichen, in des Menschen eigener Macht stehenden, aber darum ihm auch Verantwortung zuziehenden Erfordernisse, deren redliche und thätige Anwendung unausbleiblich eine lebhafte empfindungsvolle Theilnehmung an dieser Angelegenheit in das Herz bringt, und sich dann mit der unmittelbaren reinsten Selbstbilligung und Selbstachtung sowohl, als mit den glückseligsten Folgen für Tugend und Gemüthsruhe so überschwänglich belohnet.

Was indessen hier wider die vorgegebene Nothwendigkeit des vielen Wissens zu einer gehörigen Beschäftigung des Verstandes und des Herzens mit der Religion gesagt ist, wird hoffentlich nicht so mißverstanden werden, als ob damit alle, etwas mehr von Weitem sie angehende, Einsichten denen, welche nicht ihren eigentlichen Beruf daraus machen, verboten, oder auch nur die dazu erforderliche Lernbegierde und Untersuchung, als etwas ihnen durchaus Unnützes, verurtheilet

würde.

würde. Vielmehr wäre wohl einige bessere Bekanntschaft damit wenigstens Manchen zu wünschen und anzurathen, die bisweilen über Sachen dieser Art mit absprechen wollen, und dann nur zu oft eine Unwissenheit darinn verrathen, die für sie um so viel beschämender ist, je weniger man dergleichen bey ihrer anderweitigen Cultur hätte erwarten sollen. Aber auch ausserdem und überhaupt hat Bereicherung des Geistes mit Ideen allemal ihren verhältnißmäßigen Werth, und also auch da einen so viel größern, wo sie zur Erläuterung und Befestigung angelegentlicher Kenntnisse das Ihrige beyträgt, oder auch nur, durch ihre Verbindung mit ihnen, die Erinnerung an sie gegenwärtiger und zugleich den Eindruck davon dauerhafter und wirksamer macht. Dieß ist nun auch besonders der Fall bey solchen Einsichten, die zwar nicht den Grund der Religion betreffen, aber doch in einiger Ferne mit ihr zusammenhangen. So oft schaffen sie dabey ein helleres Licht, heben Schwierigkeiten, die sonst ihr Bedenkliches bey sich führen, geben also der Ueberzeugung mehr Sicherheit; und dadurch bekommt auch wieder die Anhänglichkeit des Herzens daran mehr Wärme und thätigen Eifer. Insonderheit aber würde für denjenigen, der dieses Feldes mehr kundig wird, und dabey mit aufrichtiger Wahrheitsliebe und ungefesselter Denkfreyheit, Nachdenken und Beurtheilung brauchen will, ohne Zweifel daraus der wichtige

Vortheil erwachsen, daß er das Gewicht so mancher gangbaren Lehrsätze, sowohl nach ihrem Ursprunge und Aufkommen, als nach ihrem Einfluß und Werth, näher kennen und richtiger würdigen lernete, um mit Zuversicht das, was wirklich Religion ist, was durch den lebhaft empfundenen Eindruck seiner Wahrheit, der Einrichtung der vernünftigen menschlichen Natur gemäß, gründlich bessert und beruhigt, aus der, unglücklicher Weise darunter gemischten, Masse undenkbarer Formeln oder unfruchtbarer Speculationen herausheben zu können, welche von jeher, zum Schaden und zur Unehre des Christenthums, nur die Köpfe verwirrt und die Menschen entzweyt haben. In allen diesen Rücksichten nun werden dergleichen Nebenkenntnisse der Religion, wenn man sie so nennen will, wenigstens wohl eben so viel Verdienst haben, und mit eben so vieler Schicklichkeit gesucht und überdacht werden können, als so manche andere Gegenstände des Lernens und Forschens, die unendlich weniger Bezug auf des Menschen Zweck und Würde haben, oft sich in die geringfügigsten Kleinigkeiten verlieren, und bey denen man dennoch nicht allein seinen lebhaften Geschmack daran ohne Scham gestehet, sondern aus deren eifriger Betreibung man sich auch nicht wenig Ehre macht. Indessen hängt der größere oder geringere Fleiß, mit welchem man sich auf jene, der Religion zuträgliche, Hülfskenntnisse einlassen kann, von Fähigkeiten

und

und Umständen ab, die man der gewissenhaften Beurtheilung eines Jeden, in wie fern sie ihm dazu beförderlich oder daran hinderlich sind, überlassen muß; und dieser Beurtheilung wird auch da allemal sicher zu trauen seyn, wo nur die Hauptsache selbst, nämlich herzliche Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit und darauf gegründete Gemüthsruhe, das oberste Gesez und herrschende Gefühl in der Seele bleibt.

Was noch den Mangel an Zeit und Muße betrift, der so Viele, wie sie versichern, bey allem ihren Glauben und Respect gegen die Religion, doch nicht dazu kommen lasse, sich dieser, mit einiger ernsthaften Ueberlegung und mit besonnener Anwendung auf sich selbst, anzunehmen und so ein wirklich empfundenes Interesse an ihr zu beweisen; so ist es mir leid, eines solchen Vorwandes hier erwähnen zu müssen, der so viel Nachtheiliges von dem Verstande oder der Gemüthsart derer, die damit ihr Betragen in diesem Stücke rechtfertigen oder entschuldigen wollen, zu erkennen giebt. Zu wissen, was Religion an sich ist und zu bedeuten hat; sich dabey aus eigenen Erfahrungen andrer Fälle sagen zu können, wie man sich bey Aussichten auf wichtige Vortheile zu benehmen pflegt, wie fleißig man daran denkt, wie aufmerksam man jede Gelegenheit zu ergreifen, jede Zeit wahrzunehmen und zu benutzen weiß, wo man seinem, als wichtig anerkannten, Zwecke näher kommen kann; — Alles

dessen sich bewußt zu seyn und dennoch sich und Andere überreden zu wollen, daß man zu einer, nur ähnlichen Beschäftigung mit einem ungleich erheblichern Gegenstande des Geistes und der Empfindung, keine Zeit abmüßigen könne: das ist in der That unbegreiflich. Nothwendig muß sich wohl, wenn nicht an jedem Tage, doch an manchem, eine einsame freye Stunde, wenigstens einige Minuten von solcher Art, finden, die der Frage: „wozu bin ich in der Welt, und von wem?“ nebst andern dahin gehörigen Gedanken, mit ernstlicher, auf uns selbst gerichteter Ueberlegung gewidmet werden könnten. Des unumgänglichen Theilnehmens an häufigem und langem gesellschaftlichen Vergnügen und der umständlichen Anstalten dazu, sollte doch wohl nicht so viel seyn dürfen, daß darüber alle Zeit und gemeiniglich auch alle Aufgelegtheit des Geistes zu religiösen Selbstbetrachtungen verloren gehen müßte. Unter den manchfaltigen, theils zur Erwerbung von Kenntnissen, theils aber auch, und wahrscheinlich in noch größerer Anzahl, zur bloßen Unterhaltung dienenden, modischen Lectüren, ließen sich ohne Zweifel gar füglich einige derselben andern, die etwas den Menschen näher angehendes, Gewissen und Pflicht, Gott und Zukunft, und überhaupt die wahre Ehre und wesentliche Glückseligkeit der menschlichen Natur betreffen, ohne Beschämung und Schaden, vielmehr auf die rühmlichste und vortheil-

hafteste Art, aufopfern. Unmöglich wird es auch an allen, der öffentlichen Belehrung und der gemeinschaftlichen Anbetung Gottes geweiheten Tagen immer so viel Anderes und durchaus Nothwendigeres zu thun geben, daß man nie, oder nur gar selten, von solchen Gelegenheiten zum Nachdenken und zur Ermunterung, in Beziehung auf unsern großen Zweck, sollte Gebrauch machen können. Und wie viel Nuzliches würde sich nicht zu eben dem Ende in Familien, und sonst in den engern Zirkeln des vertrauten Umgangs durch ernstlich gemeynte und aus dem Herzen kommende Gespräche über diesen Gegenstand, ohne einigen damit zu vergleichenden, schädlichen Zeitverlust, ausrichten lassen, wenn man ihn dessen nur erst so viel werth hielte, als manche andre, weit weniger beträchtliche Angelegenheiten, bey welchen eine solche Mittheilung im Erzählen und Beurtheilen, im Rathfragen und Rathgeben, nicht allein für erlaubt und anständig, sondern auch für pflichtmäßig und nöthig gehalten wird. Dieß mag denen zu bedenken gegeben seyn, die keine Zeit zu haben glauben, worinn sie sich mit Sachen der Religion, als mit etwas, das sie wirklich interessire, beschäftigen könnten.

---

Wir wollen also, nach Allem, was bisher gesagt worden, als zuverläßig annehmen, daß die Religion überhaupt, d. i. die Anerkennung einer,

gut regierenden Gottheit und eines fortwährenden Lebens, wegen ihres nahen und wichtigen Verhältnisses zu den höchsten Zwecken der Menschheit, in jedem Falle die ernsthafteste, achtungsvolleste Beherzigung des denkenden Menschen verdiene, und daß zugleich die ächte Beweisung dieser leztern nichts Unthunliches von ihm erfordere. Ein nöthiges Geschäft wird nun ohne Zweifel noch seyn, die Abwege hiebey merklich zu machen, auf welchen die Verirrungen sehr schädlich werden können. Hiebey kommt indessen eine gewisse verworfene Gattung von Menschen nicht mit in Anschlag, weil sie in eine ganz andre Classe, als in die der Verirrten gehöret; ich meyne die vorsezlichen Heuchler, die, ohne Gefühl von Gott und Pflicht, und also darinn, nach der Wahrheit, den erklärten gröbsten Ungläubigen völlig gleich, diese nur dadurch noch an Schande und Strafbarkeit übertreffen, daß sie, unter dem Schein, sich die Gottesverehrung auf eine vorzügliche Art angelegen seyn zu lassen, die lügenhaftesten Geberdungen der Andächtigkeit und des Glaubens-Eifers zu bequemen Werkzeugen ihrer eigennützigen oder bösartigen Absichten gebrauchen. Diese Pest für die Religion ist zu allen Zeiten in mancherley Gestalten und Graden da gewesen; und da bey solchen Gemüthern in ihrer Abhärtung auch die kräftigste Wahrheit nicht eindringt, — denn Bekehrung von planmäßiger Heucheley ist wohl mit das

ver=

vergeblichste Unternehmen in der Welt: — so bleibt nichts anders übrig, als diese anmaßlichen heillosen Religionsbeförderer den eigenen spätern Verdammungen ihres Gewissens, den endlichen Folgen ihres Gott schändenden Frevels, und, bis dahin, der Verabscheuung jedes Verständigen und Rechtschaffenen, dessen Durchblicken sie, mit allen ihren Künsten doch niemals entgehen, zu ihrer gebührenden Strafe zu überantworten.

Indessen können wir auch ohne eine so unwürdige Gesinnung, doch unsern Zweck hierinn, zu unserm beträchtlichen Nachtheil, verfehlen, wenn wir bey einer vermeynten angelegentlichen Achtsamkeit für die Religion, dasjenige, was uns nur, als Mittel zu ihr, behülflich seyn soll, mit ihr selbst verwechseln, und über die emsige Beschäftigung mit jenem, ihr wahres Wesentliches verabsäumen. Ich will hier nicht einmal die falsche Religiosität nennen, die lediglich in eine genaue mechanische Beobachtung äusserlicher Andachtsübungen und eingeführter Kirchengebräuche gesezt wird. Es wäre zu traurig, wenn man diesen elenden Mißverstand auch nur bey einigermaßen unterrichteten Personen noch sollte befürchten müssen. Ohne Zweifel ist der Wahn mehr verführerisch, der auf ausgebreitete Kenntniß von religiösen Gegenständen einen größern Werth legt, als ihr zukommt, so daß man damit dem Interesse, welches hier empfohlen wird, ein völliges Genüge zu thun glaubt. Wenn es

auch

auch nicht immer die Eitelkeit ist, sich durch eine ungewöhnliche Wissenschaft, die nicht in das eigenthümliche Feld seines Berufes gehöret, merklich zu machen und hervor zu thun, sondern wenn man sich etwa nur dazu durch eine übel verstandene Begierde, die kirchliche Rechtgläubigkeit entweder verfechten oder bestreiten zu helfen, getrieben findet und dann daraus, daß man über Dinge dieser Art nicht wenig mitzureden weiß, den ganzen Beweis hernimmt, wie sehr man die Religion sich angelegen seyn lasse und zu Herzen nehme, so ist doch dieser Beweis nichts weniger, als sicher. Das eigentliche religiöse Wissen wird nie um des Wissens selbst willen gefordert, sondern zu einem weitern Zweck; und dieser Zweck ist: Bedenken, Empfinden, Wollen und Thun, was man erkannt hat; dann erst wird es Religion in dem Menschen. Es mag des Wiederholens zu viel seyn; aber ich muß doch hier, wäre es auch nur zum Denkenhelfen, von Neuem darauf zurückkommen, daß keine wahre und würdige Religion sich ohne begreifliche Abzweckung auf das Gutseyn und Besserwerden des Menschen denken läßt, welches der Schöpfer, als seinen Willen und sein Gesez, der menschlichen Seele schon in ihrem Innersten laut genug angekündigt hat, und bey dessen Befolgung auch allein befriedigende Glückseligkeit zu erwarten ist. Erst sollte also ein Jeder, ehe er sich auf die Bekanntschaft mit Dogmen und Streitfragen der

Par-

Partheyen einläßt, mit der Beantwortung der unmittelbaren Frage an sich selbst in Richtigkeit seyn: „wozu soll mir die Religion, der Glaube an die Regierung und Vergeltung eines höchsten Wesens, nützen? Was soll ich für mich aus und mit den Belehrungen Jesu machen, die mir zur Aufklärung und Erleichterung dieser meiner Angelegenheit so vortheilhaft die Hand bieten?“ Eben das nun, was sich mit Grunde hierauf sagen lässet, das wird auch zu einem entscheidenden Bestimmungsgrunde und Maßstabe dessen, was wirkliche, allgemein interessirende, Religionswahrheit ist, dienen können. Nur derjenige folglich, dem es um Verständlichkeit, Gewißheit und Anwendbarkeit solcher Erkenntnisse zu thun ist, deren Einfluß zur Beförderung der großen Zwecke unsrer Natur, und der eben so heiligen als wohlthätigen Absichten Gottes mit uns, jedem Nachdenkenden einleuchtet — nur der übet und beweiset, was das hieher gehörige Geschäft des Wissens betrift, wahre Achtung des Herzens für die Religion. Alles weiter Erlernte in diesem Fache, wiewohl es an sich eben so viel Ehre, als irgend eine andre Wissenschaft von fremder Art, verdienet, macht doch Niemand zu einem wirklich besseren und zuverläßigern Gottesverehrer, in dem wahren Sinne des Worts, als derjenige ist, der bey seinem geringern Antheil an dergleichen Nebenkenntnissen dennoch seinem bewährten Glauben an Gott eben so viel, wo nicht

mehr,

mehr, lebendiges Gefühl und thätige Uebung des Guten verdankt. Wenigstens verliert man immer zu viel dabey, wenn man stets die Theologie durchgrübelt und darüber aufhört — oder vielleicht nie angefangen hat — Religion zu haben, d. i. sie in ihrem wahren Wesen zu kennen und zu geniessen. Und dennoch ist zu befürchten, daß selbst manche von denen, deren eigenthümliches, von ihnen zu bearbeitendes, Werk diese Wissenschaft ist, in solchem unglücklichen Falle seyn mögen. Wie gut also würde nicht dagegen für den, von allen Seiten zugestandenen, lezten Hauptzweck gesorgt werden, wenn die Bekenner der Religion überhaupt, und besonders des reinen, praktischen, duldsamen Christenthums, sich in dem Einen großen Grundartikel, daß Gesinnung mehr gilt, als Wissen und Streiten, auch ungeachtet mancher andern Verschiedenheit in Meynungen, gemeinschaftlich vereinigen wollten! Wie viel eher und leichter würden die alsdann noch übrig bleibenden streitigen Aeußerungen ihr Bitteres, und vielleicht, durch gegenseitige ruhigere Verständigung, zum guten Theile auch sich selbst, verlieren!

Dieselbe Vermeidung der Einseitigkeit ist auch bey dem Urtheil über die Aechtheit und den Werth der religiösen Empfindungen Anderer nöthig. Ob Gedanken dieser Art Jemanden im Ernst am Herzen liegen und er sie zu seinem eigenen, ihm wichtigen Geschäfte macht, das können wir nicht

anders

anders wissen, als aus dem, was sich davon in seinem Reden und Thun zu erkennen giebt. Da geschieht es aber nur zu oft, daß der Eine hier fühllose Kälte, der Andere dort überspannte Schwärmerey siehet, wo doch keins von beyden ist. Die Irrung liegt darinn, daß man seine eigene Empfindungsart zum Richtmaaße für Alle annimmt. Darüber vergißt man, daß nicht der größere oder geringere Grad von Wärme und Begeisterung in dem Gefühl unserer Frömmigkeit, der gemeiniglich das Werk einer natürlichen Organisation zu seyn pflegt, für oder wider die Wahrheit und Aufrichtigkeit der Gesinnung etwas entscheiden kann, sondern daß es damit nur auf den selbstbewußten Ernst des Denkens und Strebens in Befolgung der anerkannten Grundsätze ankommt. Dann aber sind wir auch Beyfall und Werthschätzung Jedem schuldig, dessen Verhalten, in seinen, möglichst von uns zu beobachtenden Lagen und Handlungsweisen, wir mit seinem Bekenntnisse zu jenen Grundsätzen in gleichförmiger Uebereinstimmung finden. Davon würde auch besonders die rechte Art, Religiosität im Umgange zu äußern, einen nicht zweydeutigen Beweis geben, welche deswegen auch allerdings zur dringenden Pflicht wird. Bedachtsame Ueberlegung bey redlicher Gewissenhaftigkeit wird schon das sicherste Verfahren dabey lehren, um sowohl in zahlreich vermischten Gesellschaften jedem Nachtheile, welcher der würdigsten menschlichen

Ange-

Angelegenheit zugefüget werden könnte, ohne zudringliche Erbauungssucht, aber auch ohne sklavische Muthlosigkeit, aufs möglichste vorzubeugen, als auch dagegen in engern und vertraulichern Verbindungen, durch offenherzigere Mittheilung der Gedanken und Empfindungen, sich und Andern zu dem gemeinschaftlichen Zwecke beförderlich zu seyn.

---

Alles dieß und jede andere Bezeugung einer ernsthaften angelegentlichen Achtung für die Religion würde allerdings von selbst erfolgen, wenn nur erst die unleugbare Vernunftmäßigkeit und das wichtige Gute des Glaubens an unsere höheren Beziehungen durch eigenes Denken den Gemüthern wirklich einleuchtete. Daß dieß aber nicht geschieht, daß ein verderblicher Geist der Gedankenlosigkeit in diesem Stücke sich so weit ausbreitet, hat freylich seine mehreren Ursachen; und davon ist insonderheit Eine auch hier wohl der Erwähnung werth, weil sich deren Abhelfung vielleicht noch am ersten hoffen läßt. Die gewöhnliche Kaltsinnigkeit nämlich, und der Mangel an Theilnehmung und Interesse des Herzens, wenn von Religion die Rede ist, mag entweder noch eine etwaige Beschäftigung des bloßen Gedächtnisses und Verstandes mit den dahin gehörigen Erkenntnissen neben sich verstatten, oder man mag sich auch selbst deren gänzlich und

vorsetzlich entschlagen, so wird wohl nicht selten der Grund davon in der Art liegen, wie von Anfang an die religiösen Begriffe und Lehren in die jugendlichen Seelen gebracht, und so auch nachher darinn unterhalten werden.

Es läßt sich keine begierige Anhänglichkeit an irgend eine Sache anders denken, als daß sie aus der anschaulichen Vorstellung des Guten, welches uns daraus erwächset, entstehen muß. Soll aber diese Vorstellung nicht einen blos zufälligen, auf Zeit und Umstände eingeschränkten, und also bald vorübergehenden Gegenstand des Wohlgefallens und Begehrens betreffen, sondern ein zuverläßiges, Alles umfassendes und fortdauerndes Interesse rege machen: so muß das, was wir auf solche Art liebgewinnen und festhalten sollen, den eigenthümlichen, wesentlichen Bedürfnissen, Anlagen und Trieben unserer vernünftigen Natur genau angemessen, und nach einleuchtendem Augenschein mit denselben verknüpft seyn. Diese geben einmal uns selbst hierbey durch die unmittelbare Empfindung den kürzesten sowohl, als sichersten Grund der ernstlichen Theilnehmung, der weder erlernte Gelehrsamkeit noch scharfsinnige Schlußfolgen nöthig hat, und sie bleiben auch in ihrer Gültigkeit und Kraft unveränderlich, so daß in deren bewußter Befriedigung allein und allemal der Mensch sich so findet, wie er seyn soll, und wie er auch, bey jedem freyen Gebrauche seines Verstandes, selbst

zu seyn wünschet. Die Anwendung hievon auf die Religion und auf die beste Weise, sie der Beherzigung und innigsten Schätzung werth zu machen, hat wohl keine Schwierigkeit. Aber da zeigt sich die Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen der Lehrart bey weitem nicht in der gewöhnlichsten Erfahrung; und vor nicht langer Zeit war sie noch seltener; Sätze und Formeln, die auf das Gebot der Autorität, als nothwendige Bedingungen der höchsten Glückseligkeit, in beträchtlicher Menge zu glauben, im Gedächtnisse zu behalten und zu bekennen, vorgelegt und eingeschärft werden, ohne zugleich eine klare Einsicht ihrer nahen natürlichen Beziehung auf die unmittelbaren menschlichen Grundtriebe zu verschaffen, — die können unmöglich auf das Herz und die Empfindung den Eindruck machen, durch welchen allein hier der große Zweck zu erreichen ist. Wenn da zum Theil keines von den unverkennbaren innigsten Bedürfnissen und Gefühlen der geistigen Natur des Menschen begreiflich angefaßt, vielleicht nicht einmal zum lebendigen und anhaltenden Bewußtseyn geweckt wird; wenn der Lehrling auch wohl dem bloßen Worte seines Lehrers es zutrauen lernen muß, daß Sinn in den Ausdrücken sey, die er nicht versteht, und Beweiskraft in den Gründen, in welchen er keine sieht; wenn sich wenigstens seinem eigenen gesunden Verstande darinn für ihn nichts zeigt, das ihn selbst angehe, ihm wozu helfe; wenn eben

auch die Vorstellungen und Lehren, die hierzu eigentlich wirksam seyn würden, zwar unter den andern mit vorkommen, aber nicht unterscheidend und fühlbar hervorgehoben, nicht mit ihrem ganzen unmittelbaren Eindruck auf die ihrem Zwecke nachstrebende Seele dargestellet werden, sondern gänzlich mit der übrigen großen Masse des Unbegreiflichen und Wirkungslosen, als mit ihr von einerley Werth und Nothwendigkeit, vermengt und darunter wie vergraben bleiben: — dann ist wahrlich der Boden zu lose, auf welchem ein sicheres Religionsgebäude aufgeführt werden soll. Diese Kette der Autorität, worinn nichts an selbst empfundenen natürlichen Anlagen und Wünschen der vernünftigen Menschheit fest hängt, ist ein zu schwacher Faden, als daß daran ein kräftiges, dauerhaftes Interesse geknüpft, daraus dem Gemüthe eine eigene rührende und treibende Angelegenheit des Herzens gemacht werden könnte. Und so kann auch natürlicher Weise der weitere Erfolg von einer solchen vermeynten Bildung zur Religiosität schwerlich von der Art seyn, als man wohl zu wünschen hätte. Was auf diese Weise an Beyfall, Werthschätzung und Anhänglichkeit gewirkt wird, ist nicht eine von innen gewurzelte und aus ihrem eigenthümlichen saftvollen Samen gezogene Frucht, sondern ein von aussen aufgepfropftes fremdes Reis, welches bey jeder etwas nachtheiligen Witterung völlig vertroknet und abfällt. Der Eintritt in die freyere

Welt, die daselbst angefangenen, sehr ungleich-artigen Vorstellungen aus Beyspiel, Umgang und Lesen, erschüttern bald genug die bisher vorausgesetzte unentbehrliche Nutzbarkeit, und bald nachher auch die sonst geglaubte Wahrheit mancher von den erlernten Kirchensätzen; und da man angewiesen worden, die gesammte Menge derselben als ein nothwendig zusammengehörendes Ganzes zu betrachten, wovon jede einzelnen Theile mit einander stehen und fallen müßten, ohne an Aufmerksamkeit auf die innerliche Stimme der Vernunft und Empfindung gewöhnt zu seyn, die so unterscheidend zu dem Gewisseren und Wichtigeren zurückruft: so kommt man gar leicht dahin, den erregten Zweifel und Unglauben an einem und dem andern Theile, nebst der gedankenlosen Gleichgültigkeit dagegen, auch ohne Ausnahme über alle und jede der übrigen zu erstrekken. Dieß ist nur zu oft die Geschichte derer, welche in der Folge an der Religion nichts Erhebliches und ihrer theilnehmenden Achtung Würdiges mehr zu finden wissen. Welch verderblicher Anlaß aber auch hiezu in jener unrichtigen Unterrichtsmethode liegen mag, so befreyet das doch keinesweges diejenigen von ihrer eigenen Schuld hiebey, welche sich durch natürliche Fähigkeiten, übrige Geistescultur und mancherley dazu dienende und leicht zu habende Hülfsmittel und Gelegenheiten hernach völlig im Stande befinden, darüber so gut, als sonst über manche

andere,

andere, weit unerheblichere, Gegenstände selbst nachzudenken, und vermittelst einer eigenen ernsthaften Wahrheitsforschung sich bessere Begriffe in einer, der Beherzigung so äußerst würdigen, Angelegenheit zu verschaffen. Träge Vernachläßigung desselben ist eben so strafbar, als vorsetzliche Selbstverblendung. Indessen bleibt freylich immer mehr oder weniger Verantwortung auf denjenigen liegen, welche theils aus gewissenloser geistlicher Herrschsucht, theils aus ungeprüfter Nachbetung, vielleicht auch wohl selbst aus irriger Gewissenhaftigkeit, Urheber oder Fortpflanzer jener unfruchtbaren verwirrenden Lehrart gewesen oder noch sind.

Ohne Zweifel würde also für den wünschenswürdigen Zweck hierinn durch ein entgegengesetztes Verfahren ungleich mehr gewonnen werden. Jeder Mensch, den wir einmal der Religionsbelehrung fähig halten, kann sich durch gehörige Anleitung und Aufweckung der ursprünglichen Gefühle und Triebe bewußt werden, die der gemeinen menschlichen Natur eigen sind, und die, wie vorhin gesagt ist, jeder vernünftigen Achtung, Anhänglichkeit und Liebe zum Grunde liegen müssen. Diese Aufmerksamkeit auf dieselben, und diese nach und nach vertraulichere Bekanntschaft mit ihnen zu bewirken, darf so wenig für eine zu schwere, oder gar vergebliche, Bemühung gehalten werden, daß vielmehr ein rechtes, den Gesetzen des Denkens und Empfin-

dens gemäßes, Benehmen dabey, dem Lehrlinge diesen Unterricht viel leichter machen würden, als das Lernen so vieler Lehrsätze, die ihm erst aus der Ferne beygebracht werden. Hier nämlich hat er die Gegenstände seiner Erkenntniß, auf welche das Uebrige gebauet werden soll, gleichsam zu seinem beständigen Anblick, so viel näher, weil sie unmittelbar in ihm selbst liegen, und er also jedesmal auf sie geführet werden kann, ohne daß er vermögend wäre, sie abzuleugnen oder ihnen auszuweichen. Dieß ist augenscheinlich der Fall mit der großen Empfindung des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht, und mit dem unvertilgbaren Verlangen nach Glückseligkeit. Wenn der Gedanke von beyden ihm bey jeder Gelegenheit durch ein klares faßliches Behandeln immer bekannter und geläufiger, aber auch damit, als ihn selbst angehend, immer interessanter und des Bedenkens würdiger gemacht wird; wenn er das Wesen der wahren Glückseligkeit kennen, und die Tugend als das Heiligste und Unverletzlichste in seiner Seele, fühlen lernet: so ergiebt sich sicherlich auch näher und sichtbarer, als auf irgend eine andere Weise, das Angelegentliche und die große Wichtigkeit des Glaubens an Gott und an ein zukünftiges Leben, nebst den damit eigentlich weiter zusammenhangenden Erkenntnissen, zur Stärkung der Rechtschaffenheit und zur Gründung des Frohsinns. Die Rechtfertigung dieses Ueberganges von den natür-

lichen

lichen Bedürfnissen des menschlichen Geistes zur Religion brauche ich aus dem zu Anfange Ausgeführten hier nicht zu wiederholen. Eine Religiosität, die so entstanden, so auf die innigsten, von der menschlichen Natur unzertrennlichen Wünsche und Bestrebungen gegründet und mit ihnen verwebt ist, auch ihren Werth und ihre Vortheile durch die eigene glückselige Erfahrung in dem Gemüthe, mit reiner Beystimmung der Vernunft ohne Aberglauben und Schwärmerey bewährt hat, die ist auch ohne Zweifel ausser aller Gefahr, jemals zu einer kalten gleichgültigen Nichtachtung, oder gar zum verächtlichen Spott, überzugehen. Selbst auf den möglichen Fall, daß eine unglücklich verirrte Speculation die theoretische Ueberzeugung von den Grundwahrheiten des religiösen Glaubens umstieße, so würde doch dem bisherigen Anhänger derselben nothwendig das Andenken und Bewußtseyn des daraus genossenen wesentlichen Guten, der verstärkten Antriebe zur Tugend und der zuversichtlichen Erheiterung der Seele durch Vertrauen und Hoffnung, übrig bleiben; er würde diese nunmehrige Entbehrung dessen, als einen durch nichts zu ersetzenden wesentlichen Verlust, fühlen müssen und sich nicht erwehren können, jenem, ihm nun entrissenen, so schätzbaren Beystande, gleichsam wie einem hingeschiedenen theuren Freunde und Wohlthäter, noch immer mit gerührter, achtungsvoller Bedaurung nachzusehen

und nachzuseufzen. So bringt es die Natur der Sache da mit sich, wo Vernunft und Nachdenken ist; und dieses, gewissermaßen unwillkührliche, Huldigungsopfer ist schon häufig genug von solchen zum Unglauben Umgekehrten, der Würde und Wichtigkeit der Religion gebracht worden. Wie viel Verdienst um die Menschheit wäre also nicht durch eine, der vernünftigen Natur gemäße, Anleitung zur fruchtbaren Erkenntniß und Verehrung Gottes zu erwerben! Jeder Gutdenkende freuet sich dessen, was schon darinn geschieht, und noch mehr der Aussicht auf eine allgemeiner zu verbreitende Verbesserung in diesem Stücke, welche zuverläßig genug über jede undenkende oder absichtlich gesuchte Verfinsterung des Verstandes siegen wird. Alles, was überhaupt dazu gethan werden kann, mehr Empfindung von dem Werthe jener großen Angelegenheit in die Gemüther, und dadurch mehr Tugend und mehr Wohlseyn in die Welt zu bringen, ist wohl die edelste Wohlthat für den Menschen.

---

Darauf ist auch bey den bisherigen Betrachtungen der Wunsch und die Absicht gerichtet gewesen, aber ohne deswegen auf einige merkliche Wirkung davon zu rechnen. Diese hätte sonst schon lange erfolgt seyn müssen, da das hier Gesagte, dem Grunde und Wesentlichen nach, bereits oft genug da gewesen ist. Indessen

hat es doch vermuthlich seinen Nutzen, daß von Zeit zu Zeit und in verschiedenen Gestalten immer wieder neue Protestationen gegen die despotischen Anmaßungen des herrschenden frivolen Geistes des Zeitalters eingelegt, und dadurch die entschiedenen Rechte der Vernunft und der ruhigen Ueberzeugung für ein, vielleicht künftiges allgemeiner wiederhergestelltes, Obergericht der bessern Besinnung verwahret werden, damit jener verderbliche Geist nicht das Ansehen einer unangefochtenen Verjährung gewinne. Alles, was sich, ausser diesem, noch von Vorstellungen solcher Art, als die gegenwärtigen sind, hoffen läßt, bestehet wohl darinn, daß etwa die weniger Lesenden, die schon ohne das und für sich den Werth ihrer, eigentlich menschlichen, Angelegenheit fühlen, darinn Erinnerung, Bestärkung und Aufmunterung finden. Denn was die übrige Menge der Lesenden, zumal auch den sich auszeichnenden und tongebenden Theil derselben betrift, so darf man sich wohl, wenn anders der Standpunkt, aus welchem ich die Dinge sehen und beurtheilen muß, mich nicht zu sehr irre führt, wenig Tröstliches davon versprechen. Wer wird denen Gedanken beybringen können, die nur Eindrücke für Sinne und Phantasie wollen? Oder wie soll Empfindung für ihre höheren geistigen Anlagen und Zwecke in Menschenseelen kommen, die von Absichten und Entwürfen des Ehrgeitzes oder der Habsucht so durchaus angefüllet sind, daß dadurch jeder

Erwägung von anderer Art der Eingang versperrt wird? Selbst so viele Gattungen des ernsthaften und gelehrten Wissens sind doch von dem, was den eigentlichen Menschen und dessen ganze Abzweckung angeht, in so weiter Entfernung abgezäunet, daß die Eingeweiheten derselben eine mehr als gewöhnlich fest angestrengte Gemüthsrichtung nöthig haben, wenn sie nicht, unter der zerstreuenden Geschäftigkeit ihres Verstandes und Gedächtnisses, jenes größere Interesse völlig aus dem Gesichte verlieren wollen. Bey dieser Gestalt und Stimmung unserer jetzigen Welt wird es uns also nicht befremden dürfen, daß die gemeine Erfahrung uns eine so beträchtliche Mehrheit derer zeigt, die selbst bey Fähigkeiten und Umständen, welche eine bessere Erwartung geben sollten, sich dennoch einer solchen, an sich äußerst bedenklichen Unbesorgniß ruhig überlassen. Dieß gehört zu der Menge der Inconsequenzen, von welchen das Leben voll ist, so tief beschämend für denkende Geschöpfe sie auch immer seyn mögen. Denn damit wird doch gegen Wahrheit und Vernunft nie das Mindeste entschieden. Unveränderlich und unausweichlich bleibt allemal die Eine Frage stehen, auf welche Alles ankommt: „Was ist für meine Natur, der ich Mensch bin, für ihre wesentlichen Anlagen, Bedürfnisse und Wünsche das Achtungswürdigste und Zuträglichste? Wobey bin ich im Ganzen mit mir selbst

am

am besten zufrieden, aber auch zugleich sicher, es beständig zu seyn?“

Es ist eine alte und eben so gegründete, als in der daraus fließenden Folge, viel bedeutende Bemerkung, daß es am Ende noch nie Einen Menschen gereuet hat, in herrschender Gesinnung der Rechtschaffenheit gelebt und die Religion, als ein mächtige Unterstützung derselben und zugleich der edelsten Geistesglückseligkeit, nicht allein werthgeschätzt, sondern auch, als solche, mit Bedachtsamkeit und Ernst zu diesem Zweck angewendet zu haben, daß aber dagegen Unzählige hinterher von einer nicht verhehlten, verzweiflungsvollen Reue wegen des hierinn bewiesenen Gegentheils gemartert worden. Hier ist also zu wählen, von welcher Parthey man, auf allen Fall, am liebsten seyn wolle. Daß man Beyspiele von Personen anzuführen weiß, die nach einem, in leichtsinniger und unmoralischer Irreligion durchgerenneten Leben nicht allein ruhig, sondern auch muthig, und wohl gar im Scherzen gestorben seyn sollen, beweiset schlechterdings nichts Geltendes gegen den aus jener Thatsache natürlich zu machenden Schluß. — Ursachen eines solchen Betragens können von mehr als Einer Art seyn, ohne irgend etwas von innerer, fester und mit rechtfertigendem Bewußtseyn verbundener Fassung des Gemüths zu verbürgen. Wo es nicht völlige Betäubung des Denkens ist, da haben vielleicht anhaltende und mühsame Vorbereitungen auf

diesen,

diesen, sonst unrühmlichen, Ausgang wohl so viel bewirken können, daß man sich bis zuletzt mit unterhaltener, gespannter Eitelkeit gegen die fürchterliche Schande des Widerrufs gebäumt und in Sicherheit gesetzt hat. Und auch da ist es schon Widerruf genug, am Ende eines Lebens voll Ruhm des Geistes und der Thaten, so wie voll des selbstbeliebigen Genusses, mit bitterem Unmuthe und tief gefühlter Demüthigung das Geständniß von sich hören zu lassen, „daß man nun bald weiter nichts, als ein verächtlich zur Erde hingeworfenes Gerippe seyn werde;" ein Geständniß, welches wahrlich keine innerlich angenehme Empfindung, keine mit sich selbst zufriedene Seele, die zu ihrer Erheiterung an den zu erwartenden Lobpreisungen der Welt und Nachwelt völlig genug hat, ankündiget. Wenn dieß also das Höchste und Beste ist, womit man nach langer unbekümmerter Irreligiosität endigen kann, so lässet die Vernunft wohl weiter keinen Zweifel wegen der, hierinn zu treffenden, Wahl übrig. Eben so wenig wird, zur Ablehnung des Grundes, der gegen die Nichtachtung der Religion von der ganz anders lautenden späteren Gesinnung hergenommen wird, damit etwas gewonnen, daß man diese „für eine bloße Frucht der Altersschwäche und des Mangels an den nun fehlenden Geisteskräften erkläret, mit welchen man sonst in derselben Sache die Wahrheit freyer und heller würde eingesehen haben. Wäre man

also auch, heißt es, allenfalls an seinem eigenen Theile, vor einem ähnlichen, freylich weder behaglichen noch ruhmwürdigen Zustande nicht durchaus gesichert, so sey doch derselbe auch dagegen viel zu kurz und unbeträchtlich, als daß man, um ihm zu entgehen, ein ganzes, in Freyheit und Vergnügen zu geniessendes, Leben aufopfern und gegen den beständigen traurigen Zwang der religiösen Moralität vertauschen dürfte." Es ist eine sonderbare Zuversicht, mit welcher man hier Verschiedenes voraussetzt, woran nichts weniger, als richtige und einleuchtende Wahrheit, zu sehen ist. Die freyeren Grundsätze, nach welchen man in den frühern Jahren gedacht und gelebt hat, werden darum, als die unleugbaren und ausgemachten, angenommen, weil sie sich in der Zeit der eben reifgewordenen und noch ungeschwächten Verstandeskräfte in dem Gemüthe festgesetzt haben; und man vergißt dabey, daß eben dieß auch die Zeit der lebhaftesten Leidenschaft war, welche am wenigsten partheylosen Ernst und ausdauernde Stetigkeit in einer Untersuchung von solcher Art aufkommen ließ, deren Mangel sich auch gemeiniglich sichtbar genug zeigte, und wo die Blendung der Sinnlichkeit so leicht den flüchtigen Denker geneigt machte, nur da Wahrheit sehen zu wollen, wo er eine ungestörtere Befriedigung seiner Begierden sah. Vergäße man dieß nicht, so würde man es möglich und natürlich genug finden, daß, nach dem

der-

verschwundenen Schimmer des sinnlichen Reizes bey einem ruhigeren und freyern Blick, die Dinge weit sicherer in ihrer eigenthümlichen wahren Gestalt erscheinen können, und dann auch, mit dieser, einen ganz andern und der Sache angemessneren Eindruck, als vorhin, auf die Seele machen müssen. — Dieselbe Willkührlichkeit und Unwahrheit ist auch an der andern Voraussetzung offenbar, daß nämlich das größere und längere Vergnügen eines, ausser dem Gebiete der Pflicht und Religion zugebrachten, freyeren Lebens, in Vergleichung mit dem regelmäßigen des moralischen Gottesverehrers, noch immer, auf den möglichen Fall, der Uebernehmung jener kürzern Unruhe von Reue und Angst im Alter und Tode, werth sey. Hierüber müssen wir nun den verständigen und bewährten Freund der Religion auch von seiner Seite hören, und sowohl darnach die größere oder geringere Gültigkeit des Zeugnisses von Jedem beurtheilen, als auch die Betrachtung der Sache selbst dabey zu Rathe ziehen. Der Leztre ist unstreitig allein im Stande, beyde gegeneinander gestellte Arten der Glückseligkeit auf ihren gehörigen Werth zu setzen, weil er sie beyde kennet; denn er hat so gut Sinne und Empfindungsfähigkeit für die angenehmen Eindrücke derselben, als derjenige, der in dem uneingeschränkten, wilden Genusse dieser Freuden das höchste und einzige Gut der Menschheit findet; und er nimmt in regelmäßiger Ord-

kung und Unschuld, mit eben so vieler natürlichen Lust Theil daran. Aber er hat auch, ausser- und überdem, Empfindungen und Erfahrungen von noch anderer Art, die ihm nicht allein jene Annehmlichkeiten reiner und dadurch sicherer machen, sondern ihm auch ganz neue, seiner edlern geistigen Menschennatur würdige Befriedigungen gewähren: Trost des Gewissens, Freude über die Güte und den Beyfall seines Gottes, Vertrauen bey den Ungewißheiten und kindliche Ergebung bey den Beschwerden des Lebens; Aussicht auf immer weiteren Fortgang in Rechtschaffenheit und Wohlseyn. Von dem Allem weiß der vorhin beschriebene Weltling nichts, weil er das Wesen einer wahren Religion, die zur Tugend hilft und Freude giebt, nie kennen und noch weniger ihre Wichtigkeit mit Empfindung achten gelernt hat. Indem er nun auf der andern Seite auch eben so wenig die bitteren Beylagen seiner vermeynten frohen Tage, die oft ermüdende Einförmigkeit oder Leerheit seiner Vergnügungen, die Fehlschlagungen seiner Wünsche und Plane, die mancherley zufälligen oder mit Vorsatz ihm verursachten, geheimen Kränkungen, die nicht immer zu vermeidenden unruhigen Stunden eines ungestümm zudringlichen Nachdenkens — indem er eben so wenig alle diese Unannehmlichkeiten einiger bestimmten Aufmerksamkeit würdigen, ihre Summe zusammenzählen und das ganze schwer drückende Gewicht davon sich selber

gestehen will; so kann er freylich auf diesem Wege dahin kommen, sich ungescheut einer, wie er glaubt, richtig von ihm berechneten und weislich gewählten Glückseligkeit zu rühmen und zu freuen: einer Glückseligkeit, für deren Erwerbung ihn auch die etwa mögliche Ungemächlichkeit einer nachmaligen unerträglichen Selbstverdammung und einer bis zur Verzweiflung quälenden Furcht nur ein unbedeutend wohlfeiler Preis zu seyn dünkt. Welcher denkende Mensch wird nun diesen Glückseligen beneiden?

---

So auffallend stehen gefühlvolle Schätzung und gleichgültige Nichtachtung der Religion, in ihrem Grunde und in ihren Wirkungen, einander gegenüber. Wohl uns, wenn uns ernstliche Ueberlegung zu der erstern hingewiesen, und eine glückselige Erfahrung ihrer Frucht darinn befestiget hat! Wir wollen keine Religion blos zum Trost, am allerwenigsten zum Trost und Schirm für eine ungebesserte Gemüthsbeschaffenheit und Lebensweise; — und wehe dem geistlichen Giftmischer, der sie dazu macht! — Wir wollen auch keine für leere aufwallende Gemüthsbewegungen oder für hohe Flüge einer fruchtlosen mystischen Beschauung, ohne Bewußtseyn ihres kräftigen Einflusses auf die Besserung unserer Sinnesart und unsers Verhaltens. Aber mit diesem Bewußtseyn wollen wir uns auch von ganzem Her-

zen der Würde und des Glücks freuen, welche wir ihr zu danken haben, und dann werden wir uns selbst und unsere Vernunft desto wahrhafter ehren, je mehr wir den Werth und die Wohlthätigkeit einer solchen Religion mit Nachdenken schätzen und mit Treue anwenden. Unter was für erfundenen nachtheiligen Benennungen diese Denkungsart allenfalls Andern, vielleicht Vielen, erscheinen mag, so ist doch einmal keine wünschenswürdigere Verfassung der Seele für ein denkendes Geschöpf, als mit Zuversicht zu einer, Alles lenkenden und Alles segnenden, Gottheit hinauf sehen und von ihr auf jede weitere Dauer lauter Gutes erwarten zu können. In allen Absichten und Genüssen des äußerlichen Lebens ist doch sonst nichts, wesentlich und unvermischt, Beruhigendes, und das Beste davon verfliegt allemal so bald! Nach der Fröhlichkeit der Jugend und nach der Geschäftigkeit der reifern Jahre werden wir alt, und sehen das Ende unsers Durchganges durch die Welt in der Nähe. Wie wichtig und erwünscht ist insonderheit da, wo es, bey merklich vermindertem Antheil an den Dingen ausser uns, einer innern Erheiterung so sehr bedarf, zu der sichersten und rührendsten Erheiterung des Geistes, ein — so weit ehrliches Wollen und Streben reicht — unbeschämter und ungetrübter Rückblick auf die vollendete Laufbahn; ein frohes Dankgefühl für die manchfaltigen, darinn aus der Hand einer väterlichen

Für-

Fürsehung genossenen Segnungen und Freuden; und eine zuverläßige Hoffnung, nun bald noch besser und noch glücklicher zu seyn! Darüber und über die damit verbundenen und dazu helfenden Erkenntnisse mit Ernst zu denken, daran sich fleißig zu erinnern und darnach mit ausdauernder Entschlossenheit seine Maßregeln zu nehmen: das darf wohl mit Recht die würdigste Angelegenheit des verständigen Menschen heissen. Lasset uns auf diese Art weise seyn; es ist ganz unsere eigene Sache.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. Hist. Ver.

6

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalding, Johann Joachim,

Religion, eine Angelegenheit des Menschen

Frankfurt ; Leipzig 1797

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.423
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11697446-5
VD18 12648736-ddd